

Festschrift

der Sektion Hochland
des Deutschen und Oesterreichischen
Alpenvereins e. V.

1902 / 1927

8 SA2 Festschr. 1927

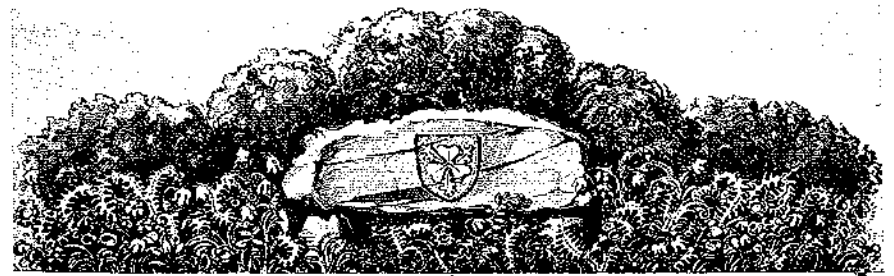
Archiv-Ex.



3933



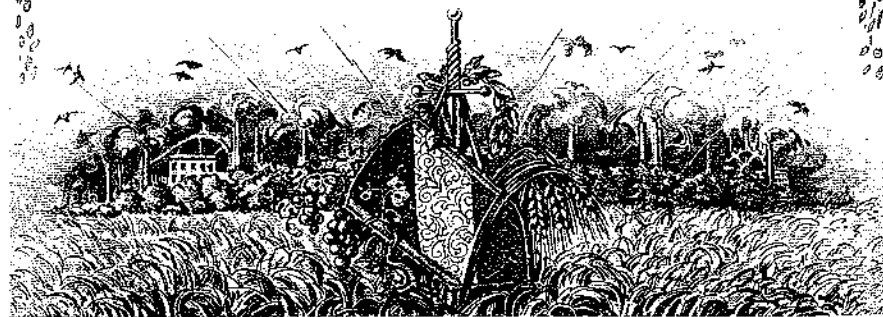
Im Sächsewalde ein frisches Grab. —
Und mit dem Alten zur Gruft hinab
Stieg alles, was Deutschland groß gemacht.
Jahrhundertwende, gefeiert in Pracht.
Doch Weltewende, längst angebahnt! —
Wer glaubte dem, der sorgend gemahnt
In banger Ahnung gewettert, gewehrt,
In quälender Angst sich um Deutschland verzehrt?
War Deutschland nicht in Wohlstand und Glück!
Ging nicht in die Weite die Tat und der Blick!
Saß nicht wie in gleißendem Spiegelsaal
Die Macht und der Stolz bei üppigem Mahl!
Wo war ein Volk, das arm einst, zerteilt,
So rasch aus der Tiefe zur Höhe geeilt?
Klang nicht in stolzem Siegeswahn
Allüb'ral der Ruf: „In der Welt voran
Deutschland, nur Deutschland!“





Deutschland??

War's nicht trügenden Jahrmarkts prahlender Schein?
 In der Vorstadt Gassen Aufruhr und Pein.
 Wachsender Städte wogendes Meer,
 Ratternder Räder rasendes Heer.
 Tönender Worte flirrendes Spiel:
 Volk ohne Führung, Volk ohne Ziel.
 Gattes Genießen, ätzender Spott. —
 Volk ohne Seele, Volk ohne Gott.
 Urväter Sitte als Plunder verlacht.
 „Fortschritt! Maschinen! Geld nur ist Macht!
 Geld nur gibt Ehre, Geld nur schafft Glück.
 Vorwärts, stets vorwärts! Schaut nimmer zurück!“ — —
 Wo ist das alte Deutschland geblieben,
 Das Deutschland, das wir suchen und lieben?
 Raben der Zwietracht fliegen zu Hauf.
 Deutschland, sei treu dir! Du Volk, wach auf!
 Deutscher, dein Herz hängt an eitelem Land.
 Das Land deiner Sehnsucht ist trügerisch Land:
 Lief land.



Starrender Winternacht schreckendes Dunkel.
 Flackernder Sterne wildes Gefunkel.
 Finsterer Wände drohende Mauer.
 Stäubenden Eises segende Schauer.
 Wütender Sturm am verschneiten Grat. —
 Verweht, versunken der leitende Pfad.
 Drohend und kalt der Berge Wall
 Über dem schlafenden, schweigenden Tal. —
 Hält uns die Tiefe? Aufwärts? Empor?
 Ungstlicher Stimmen warnender Chor.
 Einen Herzschlag lang
 Stocken die Pulse, in Sorgen bang.
 Doch: Aufwärts! Empor! Zum Licht aus der Nacht!
 Im Osten mählich der Tag erwacht.
 Der Himmel färbt sich mit roter Blut,
 Die Schatten weichen, es wächst der Mut.
 Flammend steigt auf das Tagesgestirn.
 In Feuer getaucht der glitzernde Firn.
 Schon winkt das lockende, leuchtende Ziel
 Dem ringenden Streben, dem kämpfenden Spiel.
 Trunken das Herz, doch schweigend der Mund.
 Gipfel an Gipfel in stolzer Rund.
 Über des Alltags fernem Geföse
 Sieghaft der Berge urheilige Größe:
 Hochland.

Freiheit und Reinheit, Ehrfurcht und Glück!
 Mehr als vergänglicher Augenblick.
 „Hochland.“ Ein Ziel, eine Sehnsucht, ein Streben.
 „Hochland.“ Das Beste in unserem Leben.
 Ein Herz voller Ehrfurcht, der Wille zur Tat.
 Für Treue und Freundschaft die bleibende Statt.
 Im Sehnen zur Höhe gefügt ward der Bund.
 Ein Vierteljahrhundert besteht „Hochlands Rund“.
 Ein Vierteljahrhundert der Name erklingt,
 Der alle mit ehernen Banden umschlingt:
 Hochland.



Wohl wechseln die Menschen. Sie gingen und kamen,
 Alte und Junge. Was brauch't's der Namen!
 Zweier nur stets sei gedacht in Ehren!
 Mög' ihre Namen die Trauer verklären,
 Der Stolz auch, daß sie uns zugesellt:
 Meißel und Ahles, die Berggott gefällt!
 Und eines, der heute noch unter uns sitzt,
 Dem Hochlandgeist aus dem Auge blitzt
 Und Hochlandtreue im Herzen wohnt,
 Den die Berge mit ewiger Jugend belohnt,
 Der das alte Erbe uns treulich bewahrt:
 Hans Goss, unser Vorbild und Lenzwart.
 Dir treu allezeit:
 Hochland!

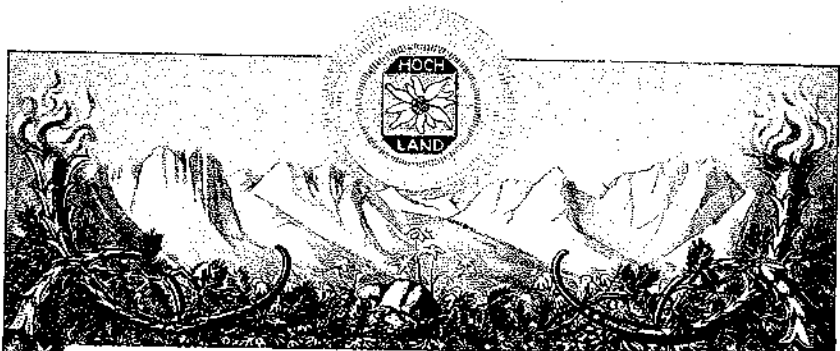
Sommerabend. — Der Himmel brennt.
 Ein leises Glöcklein die Stunde nennt,
 Klingt über goldener Ahren Pracht,
 In rauschender Wälder heilige Nacht,
 Fliegt über der Wiesen tauenden Glanz
 Und des murmelnden Baches silbernen Tanz.
 Plätschernder Brunnen — flüsternder Baum.
 Abendfrieden — Jugendtraum.
 Keuscher Liebe sehndendes Wogen.
 Silberner Mond am Himmelsbogen
 Leuchtet und schirmt wie mit kosender Hand
 Heimatland — Vaterland.



Rasselnder Trommeln gellender Klang,
 Schmetternder Hörner wild jauchzender Gang.
 Marschierender Truppen eherner Tritt.
 Weltgeschehens gewaltiger Schritt.
 Feind an den Grenzen! In Flammen rot
 Aufzuckt der Krieg. Deutschland bedroht!
 Aus der Tiefe sich ringend zum Licht hervor
 Hochlandgeist strahlt herrlich empor.
 Die Stunde der Not hat das Wunder vollbracht:
 Deutschland ward einig über Nacht:
 Hochland.

Schlachten siege, Soldatentod.
 Viel Mutteraugen in Tränen rot.
 Ein schlichtes Holzkreuz in den Vogesen,
 Drauf Pohl und Weh und Ruibisch zu lesen.
 Und zahllose Kreuze in Osten und Westen.
 In Hochlands Geiste starben die Besten.
 Bitterste Opfer fordert der Krieg.
 Fahnen wehten. Sie wehten nicht Sieg.
 Bitteres Ende. Verzweiflung und Not!
 Deutschland niedergetreten in Rot.
 Tieflandgeist an allen Enden,
 Alle Gewalt in schmutzigen Händen.
 Deutschland sich selbst ein Spott und der Welt.
 Macht und Größe und Würde zerschellt.
 In Langgestaumel das Volk nicht sieht,
 Was mit ihm und seiner Ehre geschieht:
 Deutschland — Tiefland.





Hochlandgeist in der rasenden Not
 Schien zertreten, für immer tot.
 Aber die Berge, wie einst, noch ragten,
 Zeigten Ziel und Weg auch den Verzagten.
 Hier war noch Zuflucht fürs deutsche Gemüt.
 Und der Bergwald rauschte sein ewiges Lied
 Von Kraft und Stolz, von Kämpfen und Wagen.
 Zu ihm hat so mancher sein Leid getragen.
 Nicht ungetröstet kam er zurück.
 Freier wurde der sorgende Blick. — —
 Wie eine Insel in brandender Flut
 Stand Hochland mit ungebrochenem Mut.
 Und zur Schar der alten Getreuen
 Fanden sich ein die Jungen, die Neuen.
 Andere Wege! Das Ziel ist geblieben:
 Der Wille die Heimat, die Berge zu lieben,
 Um sie zu kämpfen, zu ringen, zu werben,
 Für sie zu leben und auch — zu sterben.
 Nimmer dem Locken der Tiefe erliegen!
 Hochlandtreue muß endlich siegen,
 Hochlandgeist in der Enge und Weite,
 Hochlandwille gestern und heute,
 Hochlandmut und Hochlandtat. —
 Reife zur Ernte bald doch die Saat!
 Vaterland, Deutschland! Jedem sein Teil!
 Heute und immer: Hochland, Dir Heil!

Hochland!

Zeichnungen von H. Mos

Hans Weinrich

25 Jahre Sektion Hochland

Ende des Jahres 1902 waren aus der Sektion „Bayerland“ des D. u. De. Alpenvereins wegen grundsätzlicher Meinungsverschiedenheiten verschiedene Mitglieder ausgetreten. Am 20. Dezember 1902 erließen unser jetzt noch getreues Mitglied Herr R. Reschreiter und Herr Pfaff eine Einladung an die aus Bayerland ausgetretenen Freunde und an andere befreundete Herren zur Gründung einer neuen Alpenvereinssektion. Der Einladung folgten 36 Herren, die unter dem Vorstz des Herrn A. Kleinschmidt, der bis zu seinem Tode der Sektion die Treue gehalten hat, im Gesellschaftszimmer Nr. 4 des Hofbräuhauses den Beschluß der Gründung faßten und am 23. Dezember 1902 wurde bereits die Gründungsversammlung abgehalten, bei der der Satzungsentwurf angenommen und die Laufe „Hochland“ vollzogen wurde. Wie rasch dann unter der bewährten Führung des damaligen 1. Vorsitzenden, Herrn S. Lieberich, die Sektion Bedeutung und Ansehen erhielt, beweist, daß schon im ersten Jahre die Mitgliederzahl auf 127 stieg, der jetzt nach 25 Jahren eine solche von 568 gegenübersteht. Von den 127 Mitgliedern des ersten Jahres zählen 107 als Gründungsmitglieder (73 aus der Sektion Bayerland ausgeschiedene Herren und 34 andere befreundete Herren).

Ein kurzer Rückblick auf die ersten 25 Jahre der Sektion mag berechtigt erscheinen im Hinblick auf den Aufschwung der Sektion, auf die geleistete Arbeit, auf die gute innere Entwicklung der Sektion und nicht zuletzt auch auf das Ansehen der Sektion innerhalb der engeren und weiteren Grenzpfähle. Die Rückschau geschieht aber auch in der guten Absicht, daß sie mit all dem persönlichen Einschlag das Zusammengehörigkeitsgefühl, die innere Einheit und Festigung und damit das Wesen jeder alpinen Vereinigung stärken und fördern helfen möge.

Drei Fragen möchten in den Vordergrund der Geschichte der Sektion gestellt werden:

Hat die Sektion ihre Aufgaben nach der touristischen Seite hin, als der Wesensfrage einer Alpenvereinssektion, erfüllt?

Wie hat sich das Innenleben der Sektion entwickelt?

Haben sich die Grundsätze der Sektion auch außerhalb des Sektionslebens bei den Mitgliedern bewährt?

In Beantwortung der letzten Frage kann wohl gesagt werden, daß alle Hochländer draußen im Leben ihren Mann gestellt haben, daß sie Manneszucht und Überzeugungstreue, im ausübenden Alpinismus erworben, in allen Lagen des Lebens geübt haben, daß sie der Sektion die Treue gehalten haben und daß wir an allen Orten, an denen wir liebe Hochländer wissen, nicht fremd sind; denn Hochlandsfreundschaft schlägt ihre Bande auch über den Burgfrieden der Stadt und schlingt ein einigendes Band um alle, die sich im Zeichen des silbernen Edelweißes die Treue versprochen haben. Das Rückgrat einer jeden Sektion, die den Anspruch auf eine Vereinigung bergsteigender Freunde machen will, ist die Pflege der Touristik. Auch unsere Sektion hat sich diese Aufgabe als erste gestellt. Im § 1 der Satzungen heißt es: „Hochland soll sein ein Verein von Bergfreunden, welcher in der Pflege und aktiven Betätigung des Bergsteigens seine Hauptaufgabe sieht.“ Es wäre verlockend, eine Statistik zu geben über die Zahl der ausgeführten Touren, über die Zahl der Erstbesteigungen, über die Zahl der Führer- und führerlosen Touren, über die sogenannten Glanz- und Rekordleistungen der Mitglieder in den heimatischen Bergen, in den Zentralalpen, in außeralpinen Gebieten usw. Es wäre verlockend; denn damit ergäbe sich trotz allen Bedenkens über den Wert und Unwert jeglicher Statistik doch ein prächtiges Bild eines guten bergsteigerischen Geistes, eines zielbewußten, sicheren, bergsteigerischen Fortschrittes. Klingt es nicht hochehrfrohlich, wenn schon im ersten Jahre von 63 Mitgliedern 1136, im zweiten Jahre von 71 Mitgliedern 1242, im dritten Jahre von 93 Mitgliedern 1430 Touren gemacht wurden?

Im 25. Jahr des Bestehens der Sektion wurden von 212 Mitgliedern 5159 Touren gemeldet. So wertvoll eine Zusammenstellung der von

den Mitgliedern ausgeführten Bergfahrten wäre, so muß doch davon Abstand genommen werden. Eine lückenlose Erfassung ist nicht möglich, da jeweils nur ein Teil der Mitglieder Berichte über unternommene Bergtouren einreichte und weil in den Jahren 1914 bis 1918 der Krieg und in den folgenden Jahren 1919 bis 1923 die veränderte Form der Tourenberichterstattung keine Unterlage gibt, die einer einwandfreien statistischen Verwertung standhalten würde. Aus dem dem Chronisten verfügbaren Material seien nur ein paar Zahlen angegeben. In den Jahren 1902 bis 1914 und 1923 bis 1927 wurden 2365 Tourenberichte eingeliefert, d. i. 39 Prozent der Mitgliedschaft, die Tourenberichte melden 47 838 Touren (34 225 Sommer- und 13 613 Wintertouren). Die Durchschnittszahl der Bergfahrten für einen Bericht ergibt demnach etwa 20.

Doch genug der Zahlen! —

Ein vergleichender Maßstab der fortschreitenden Entwicklung der bergsteigerischen Tätigkeit ergibt sich beim Durchblättern der Jahresberichte nach den Gebieten, in welchen Bergfahrten unternommen wurden.

Der erste Jahresbericht erwähnt die Voralpen, Rätikon und Lechtaler, Karwendel, Rosan und Berchtesgadener, ferner die Hohen Tauern, die Silvretta und Bernina, schließlich die Ortlergruppe, die Östaler und Stubai, die Aldarnello- und Brenta-Gruppe und die Dolomiten;

1905 erscheinen zum erstenmal die Schweizer Berge, von außeralpinen Gebieten die Pyrenäen;

1906 wurden Touren in der Hohen Satra, in Ecuador (R. Reschreiter) unternommen;

1907 erscheinen in den Tourenberichten zum erstenmal die Zillertaler, dann das Montblanc-Gebiet und die Walliser Berge, aber ohne die stolzen Riesen, nur unbedeutendere Gipfel und Paßübergänge;

1908 und 1909 kommen die Viertausender an die Reihe: Finsteraarhorn, Matterhorn, Monte Rosa, Aiguille du Goûter, Montblanc, Grand Paradiso, Grand Tignes, Dom etc.;

1910 häufen sich die Touren in den Rißbücheler Alpen im natürlichen Zusammenhang mit dem Aufschwung des Schneeschuhschlages;

1911 und 1912 kommen wieder gewichtige Namen: Liguille d'Argentière, Liguille du Géant zc.;

1913 wanderten die Hochländer nicht nur in den deutschen Mittelgebirgen und den gesamten Alpen, sondern auch in den Bergen der weiten Welt, in Korsika, Italien, Spanien, Schweden und den Kanarischen Inseln.

Und nun kommt die Unterbrechung, die der Moloch Krieg verursachte.

Erst 1919 setzen die Berichte über Touren wieder zaghaft ein; die Form des Tourenberichtes war eine andere geworden. Es wurde ein Fragebogen hinausgegeben, dessen Beantwortung ein allgemeines Bild von der Art und dem Umfang der alpinen Betätigung, im besonderen Mitteilungen über bergsteigerische Erfahrungen und Beobachtungen und daraus resultierende Anregungen verlangte.

Im Jahre 1923 kehrten wir wieder zur alten Tourenberichtserstattung zurück und nun erscheinen erfreulicherweise Berichte aus allen alpinen Gebieten in allen Schwierigkeitsgraden mit den kühnsten Klettereien in den Ostalpen, mit den schwierigsten Gistouren in den Schweizer Bergen.

Namentlich die letzteren treten immer mehr in Erscheinung und damit dank unserer gutgeschulten Jungmannschaft auch Wiederholungen all jener Touren, die in früheren Jahren vor dem Kriege als Ausnahmen galten und das Vorrecht der damals wenigen Altmeister des Alpinismus waren.

Nicht unerwähnt darf bleiben, daß vom Jahre 1909 an Berichte über Neuersteigungen erscheinen, die sich hauptsächlich auf unser alpines Arbeitsgebiet, aber auch auf alle anderen Gebiete der Ost- und Westalpen beziehen. Sie gehören mit zu den Bestleistungen im Alpinismus, und der im Jahresbericht 1926 wiedergegebene Bericht über die Erstbesteigung des Solima (5600 m) in Kolumbien von unserem Mitglied Hans Huber zeigt von alpiner Tätigkeit auch in den fernsten Zonen.

Es ist ein hocherfreuliches Bild bergsteigerischer Entwicklung, die auch unserer Gesamtaufassung vom alpinen Sport gerecht wird. Unsere Sektion hat sich von Anfang an die Pflege eines maßvollen, taten- und naturfrohen Alpinismus zum Ziele gesetzt. Und wenn wir heute von einer Eigenart unserer Sektion reden dürfen, so liegt sie gerade in der glücklichen Ver-

bindung von alpinsportlicher Betätigung und reiner Naturfreude. Ihr verdanken wir den Geist frohen, nicht durch extrem-sportlichen Ehrgeiz getrübbten Bergsteigertums, das warme Interesse für die tausendfachen merkwürdigen Erscheinungen der Bergwelt und den offenen Sinn für die unvergängliche Schönheit der Berge. Ihr verdanken wir den auf gemeinsamer Liebe zu den Bergen, auf herzlicher neidloser Bergkameradschaft gegründeten Geist wahrer alpiner Freundschaft, in dem wir unseren schönsten Besitz sehen.

Es bleibt nur der Wunsch, daß dieser gute Bergsteigergeist in unserer Sektion erhalten bleiben, daß er nicht erlahmen und dazu beitragen möge, auch die uns von schnöder Habsucht entrissenen Gebiete im deutschen Süd erneut und noch inniger mit dem angestammten Bruderland zu verknüpfen. Im engen Zusammenhang mit der Betätigung in den Bergen muß des alpinen Christtums gedacht werden, und auch hier können wir mit Stolz und Befriedigung auf das zurückschauen, was in vorbildlicher Weise geleistet worden ist.

Fast alle Jahresberichte unserer Sektion haben sich nicht mit der bloßen Aufzählung der Geschehnisse des Jahres begnügt; es wurde jeweils ein Programm beigegeben und damit den Jahresberichten eine gewisse allgemeine Bedeutung gegeben. Und wer die Berichte gesammelt hat und darin blättert, wird sich darob freuen können, daß die Hochländer nicht nur den Pickel, sondern auch die Feder zu führen wissen.

Schon der 4. Jahresbericht enthält einen Bericht von R. Reschreiter über seine Ersteigung des Cotopaxi (6005 m) im Vulkanland von Ecuador und damit einen Teilbericht von einer großangelegten Expedition, die Reschreiter als künstlerischer Beirat des Professors Hans Meyer (Leipzig) mitgemacht hat.

1907 erschien eine Arbeit von H. Moritz: Herm. von Barth im Karwendel; ein vorzüglicher Beitrag zur alpinen Detailforschung, von dem F. Nieberl einmal äußerte, es sei das Beste, was er über H. v. Barth gelesen habe;

1908 ein kurzer Überblick über die Entstehungsgeschichte Südbayerns von Dr. J. Knauer;

1910 eine tiefgründige Arbeit von H. Lieberich: Über Alpinismus und Sport, ein Beitrag zu der großen Kontroverse zu H. Steinigers Arbeit: Sport und Kultur;

1911 Bergfahrtschilderungen aus der Soierngruppe von H. Lieberich;
1913 über die Erstbesteigung der Kircheln im Karwendel von H. Gofß;
eine geologische Beschreibung der Soierngruppe von Dr. J. Knauer
und die Schilderung einer Jugendbergfahrt von A. Ziegler.

Auch nach dem Kriege fand das erfreuliche Unternehmen Fortsetzung:

1918 mit einem tiefempfundenen Kriegsbericht und Nekrolog auf unsere
gefallenen Mitglieder von F. Rubenbauer und A. Ziegler;

1919 mit einer Arbeit von J. Seeber: Sitte und Anstand in den
Bergen;

1920 Dr. E. Fels: Die Kare der vorderen Karwendelkette;

1921 Dr. G. Müller: Die Berge und ihre Bedeutung für den Wieder-
aufbau unseres Volkes;

1922 enthält einen Beitrag zur Geschichte der Soiernhäuser von E. M.
Müller;

1924 ein Lebensbild von Georg Winkler von Dr. Dürig;

1925 einen Bericht über die Besteigung der Dent d'Hérens über die
Nordwand von Dr. E. Allwein;

1926 die Beschreibung der Erstbesteigung des Solima (5600 m) in
Kolumbien von unserem Mitglied H. Huber (Bogota).

Neben diesen Arbeiten erschienen noch Veröffentlichungen im Buchhandel:

1909: Die Münchener Kletterberge (Kampwand, Plankenstein, Kuchen-
köpfe), ein Büchlein, das heute vollständig vergriffen ist;

1911: Die Urnspeizengruppe bei Mittenwald;

1912: Die nördliche Karwendelkette — ein Führer durch diese Gruppe —
von unserem Mitgliede F. Schmidl.

Was sonst noch von Hochländern alpin-schriftstellerisch geleistet wurde,
kann nicht vollständig aufgezählt werden; doch reihen sich diese Veröffent-
lichungen würdig ein in die große Zahl der alpinen Bucherscheinungen.
Aus allem ergibt sich eine Unsumme fleißiger uneigennütziger Arbeit als
ein prächtiges Zeugnis edlen Gemeinsinnes.



Dr. Ehr. Kitzler
Oberstudiendirektor
1905—1908



Dr. M. Ahles
Justizrat
1912—1914



H. Lieberich
Oberstaatsanwalt
1902—1905
1908—1912
1914—1922



J. Seeber
Senatspräsident
1922—1924



Dr. E. Meufel
Ministeriatrat
seit 1924



Ein besonderes Augenmerk wurde in der Sektion seit ihrem Bestehen dem Vortragswesen zugewendet. Wenn auch im allgemeinen darauf Wert gelegt wurde, daß die Mehrzahl der Vorträge von Mitgliedern der Sektion gehalten wurde, so wurde doch nicht versäumt, bedeutende Redner, namhafte Vertreter der Wissenschaft und Alpinisten von klingendem Namen ans Rednerpult zu bitten, um so eine Einseitigkeit nach Inhalt und Form der Vorträge zu verhindern.

So wurden uns in vielen prächtigen Vorträgen erbauliche Stunden reinsten Genusses geschenkt; an alpinen Abenden hörten wir manch kleines Stimmungsbild, das so recht Einblick gewährte in das edle und feine Empfinden des einzelnen in den Bergen, und an manch frohen geselligen Abenden haben viele ihre Kunst nach den verschiedensten Seiten hin in den Dienst der Sektion gestellt zur Freude aller. Ohne die an den alpinen Abenden gehaltenen kurzen Vorträge und Berichte ergibt sich für die 25 Jahre Sektionsleben die stattliche Zahl von etwa 550 Vorträgen.

Als ein besonderes Verdienst darf der Chronist buchen, daß unsere Sektion wohl eine der wenigen war, die auch während der Kriegszeit ihren Betrieb voll aufrechterhielt, und daß in diese Zeit rund 90 Vorträge fallen, die mit zu den besten gehören, die in der Sektion gehalten wurden. Alle Mitglieder waren erfreulicherweise immer bestrebt, frei von Kleinlichen Verstimmungen und frei von eifler Selbstüberhebung, ihre Kräfte zum Besten des Ganzen zu nützen. Unwillkürlich gedenkt man der Worte: „Und die Treue, sie ist kein leerer Wahn“, wenn man den ersten Jahresbericht zur Hand nimmt und darin Namen liest, die bis zum heutigen Tag in allen Berichten wiederkehren und die nicht müde geworden sind, jederzeit helfend und fördernd zum Wohle der Sektion mitzuarbeiten. Möchten diese in ihrem vorbildlichen Tun nicht erlahmen, möchten sie aber auch getreue Nachfolger finden, von denen in weiteren 25 Jahren das gleiche gesagt werden kann.

Über den Wert und Unwert des Baues alpiner Unterkunftsstätten ist in alpinen Kreisen schon viel gesprochen und geschrieben worden. Wir wollen nicht darüber rechten. Für uns Hochländer war der erste

Hüttenbau ein Markstein in der Geschichte der Sektion und unsere Hochlandhütte wurde ein treues Bindeglied für alle unsere Mitglieder. Schon im dritten Jahresbericht lesen wir von der großen Sehnsucht, die unsere Sektion in den ersten Jahren der Gründung beherrschte, „ein hochalpines Haus zu bauen, wenn irgend möglich in Bayern, nicht zu groß, ein richtiges Sektionsheim, ein Heim für richtige Bergesfreunde“.

Und die Zukunft sollte unsere Wünsche in geradezu idealer Form verwirklichen.

Es muß keine leichte Aufgabe gewesen sein, dieses Ziel zu erreichen, und mancher Plan (Ammergauer Berge, Hochalm und Ufer des Stuibensees im Wetterstein, Vereinsalm, Rehberg-Allm) wurde durchberaten und wieder verworfen, bis wir endlich im vorderen Karwendel festen Fuß fassen konnten. Es war ein verheißungsvoller Ausstakt und ein freudiges Schaffen und Arbeiten. 1907 erhielten wir das Gebiet von der Sektion Mittenwald abgetreten; am 29. August 1909 stand die Hochlandhütte fertig da, und als ein Unikum aus der guten alten Zeit mutet es an, wenn wir hören, daß die Hütte auf 12000 M veranschlagt war und daß der Kostenvoranschlag um ganze 27 J überschritten wurde.

Ein Jahr später: Am 28. August 1910 konnte die Hütte im Bayerischen Kar an der großen Arnspeize eingeweiht werden; dann folgte am 21. August 1921 die Einweihung der beiden Soiernhäuser und schließlich am 9. Oktober 1922 die Einweihung unseres jüngsten Kindes, der Hütte am Blaueis im Hochkaltergebiet.

Im Juli 1926 wurde der Anbau zur Hochlandhütte dem Verkehr übergeben. Die für 1913/14 geplante Erbauung einer Schihütte in den Alpbacher Bergen auf dem Siedelsoch war in jeder Richtung vorbereitet; die Ausführung wurde jedoch durch den Krieg verhindert; dafür konnten wir durch das Entgegenkommen der Großherzoglich Luxemburgischen Hofjagdverwaltung pachtweise die Mühltalalm bei Lenggries erhalten, die wir, einfach, doch wohllich gestaltet, am 18. Januar 1925 unseren Wintersportlern zur Benützung übergaben.

Das sind Leistungen, auf die nicht nur unser treubewährter Hüttenwart, G. Meller, sondern die ganze Sektion mit Stolz und Befriedigung

zurückblicken kann als ein Zeichen treuen Zusammenhaltens, aber auch als ein Zeichen der Erfüllung unseres Leitspruches: Zurück zur Einfachheit! Denn wir haben mit unseren Hütten nicht Schlemmerstätten geschaffen, sondern gemütliche und einfache Heime für echte gutgesinnte Bergsteiger.

Möchte ein gutes Geschick über unseren Hütten walten, möchten unsere Hütten vor den Gewalten der Natur und vor der sinnlosen Zerstörungswut roher Menschen bewahrt bleiben, möchten sie aber anderseits für recht viele von uns eine Stätte des Friedens und der Erholung und für die Sektion den Ritt treuer Bergkameradschaft und den Ausdruck ihres gesunden Lebenswillens bedeuten!

Eine Fülle wertvoller Anregungen fand in unserer Sektion Verwirklichung; manche davon wirkte nachahmenswert für andere.

Unsere Sektion hatte die erste Schiläufervereinigung. Sie gründete als erste eine Freie Vereinigung zur Einführung und Pflege von Jugendbergfahrten, nach deren Muster sich dann auch in anderen Sektionen Jugendgruppen bildeten. An anderen Einrichtungen sind noch zu erwähnen unsere Sektionsbücherei, unsere Lichtbildersammlung, die praktische Unterweisung im Seilgebrauch, unsere prächtigen Führungstouren — es gibt wohl in München keine Sektion, die etwas Ähnliches aufzuweisen hat wie unsere Maitour auf die Kampentwand — und schließlich unser in Anlehnung an das Beispiel anderer Sektionen seit Jahresfrist erscheinendes Mitteilungsblatt „Der Hochländer“, durch das wir namentlich mit unseren auswärtigen Mitgliedern enge Fühlung halten.

Den Gründern der Sektion schwebte vor: „Im kleinen Kreis befreundeter Bergsteiger Liebe und Begeisterung für unsere hehre Alpenwelt zu wecken und zu fördern, in trauter Geselligkeit frohe Bergfahrt mit Wort und Bild zu schildern, die in den Bergen gefestigte und bewährte Freundschaft bei fröhlichem Umtrunk im Liede zu preisen.“ Was die alten Freunde wollten, „eine frohe bergbegeisterte Vereinigung von aufrechten Freunden“ zu bilden, das blieb das Ziel aller Gesinnungsgenossen, die sich im Laufe der Jahre der Sektion angeschlossen. Und so darf nach dem ersten Vierteljahrhundert wohl aus voller Überzeugung die Tatsache fest-

gestellt werden, daß erfüllt wurde, was uns unsere Gründer mit auf den Weg gegeben haben. Möge es auch in aller Zukunft so bleiben!

Freilich hatten wir das große Glück, in den Führern unserer Sektion Persönlichkeiten zu besitzen, die gerade diesem Ziel ihre ganze Kraft gewidmet haben. Unser erster Führer war Oberstaatsanwalt Heinrich Lieberich, der der Sektion ihre Eigenart gegeben hat. Er leitete die Geschäfte der Sektion von 1903 bis 1905, dann von 1908 bis 1912 und wieder von 1914 bis 1922. Ihm hat die Sektion bisher als einzigem in Anerkennung seiner Verdienste die Ehrenmitgliedschaft verliehen. Von 1905 bis 1908 war 1. Vorsitzender Oberstudiendirektor Dr. Christian Rittler (jetzt in Nürnberg), von 1912 bis 1914 Justizrat Dr. Max Ahles (gest. 21. Juli 1921) und von 1922 bis 1924 Senatspräsident Joseph Seeber. Seit 1924 liegt die Führung der Sektion in den Händen von Ministerialrat Dr. Leonhard Meufel. In diesem Zusammenhang ist aber auch des seit 1914 als 2. Vorsitzender tätigen Oberlehrers Anton Ziegler zu gedenken, der die Sektion während der Kriegsjahre von 1914 bis 1918 und während der Erkrankung unseres Lieberich von 1920 bis 1922 selbständig und nicht minder glücklich wie die genannten Herren trotz der schwierigen Verhältnisse steuerte.

Diesen Vorsitzenden stand stets hilfreich ein Ausschuß zur Seite, dem mehrere Mitglieder fast schon seit Gründung der Sektion angehören und treue Sachverwalter ihrer Ämter waren und noch sind.

Worte des Lobes, des Dankes und der Anerkennung sind überflüssig. Besser als Worte loben die Taten! —

Was uns unsere Führer hielten, die unverbrüchliche Treue, ist in alle Mitglieder übergegangen, jene Hochlandstrene, die keine leere Phrase ist und keine werden darf, aus der — wie einmal Dr. G. Müller sagte — „eine geistige, sittliche und seelische Verwandtschaft wurde. Wer den Freund nicht findet in den Bergen, der ist kein wahrer Bergsteiger. Diese Art der Erfassung unserer Seele schafft Kameraden. Und was das in unserer Not bedeutet, ist ohne Worte klar.“ Diese Kameradschaft hat sich bewährt bei den mancherlei alpinen Unglücksfällen, die wir leider schon erleben mußten; denn aus ihren geliebten Bergen kehrten nicht mehr heim:

Fritz Dürbeck, abgestürzt am 29. Juni 1904 am Totenkirchl, SD-Grat,

Joseph Schmid, abgestürzt am 24. Juni 1911 an der Schüsselkarzspitze,

Georg Meikel, abgestürzt am 19. Juni 1916 am Frieder-Kreuzspitzgrat,

Dr. Laurence v. Mackay, abgestürzt am 16. Juli 1918 am Gerberkreuz,

Max Bersdorf, abgestürzt im Juli 1920 an der Grubenkarzspitze,

Hans Dorn, erstoren am 6. September 1920 am Dachstein,

Karl Stoiber, abgestürzt am 17. Oktober 1920 an der Fleischbank-Ostwand,

Dr. Max Ahles, an Erschöpfung gestorben am 21. Juli 1921 am Großvenediger,

Hans Beck, abgestürzt am 19. Juli 1924 am Bettelwurf.

Treue Bergkameradschaft hat sich aber auch vorbildlich bewährt — und dies sei hier mit allem Nachdruck gesagt —, als die Kriegsfurie über das Land raste, als die Hochländer, treu gegen sich selbst, treu gegen die Sektion, treu gegen unser über alles geliebtes Vaterland begeistert und kampfesmutig, als Bergsteiger gestählt an Körper und Geist zu den Fahnen eilten und auf allen Schlachtfeldern gegen eine Übermacht von Feinden ihren Mann stellten.

Mehr als 200 Mitglieder standen im Feld und unter den Waffen.

Unseren 31 toten Helden gilt auch heute unser dankbar Gedenken.

1. Dr. Karl Spengler, gef. 20. August 1914 in Lothringen,
2. Erich Pohl, gef. 25. August 1914 in Lothringen,
3. Egon Laßlo von Krieger, gef. Herbst 1914 in Ostpreußen,
4. Dr. Wilhelm Weyh, gef. 5. September 1914 bei Nancy,
5. Hans Hölle, gef. 10. September 1914 in Lothringen,
6. Joachim von Winterfeldt, gef. 21. Oktober 1914 an der Westfront,
7. Albert Beuschel, gef. 29. Oktober 1914 bei Opern,

8. Dr. Engelbert Mühlhaupt, gef. 29. Oktober 1914 in Flandern,
9. Otto Demmel, gef. 15. November 1914 in Flandern,
10. Joseph Kreuzmeier, gef. 14. November 1914 in den Vogesen,
11. Heinrich Döhlemann, gef. 18. Dezember 1914 in Rußland,
12. Hans Knidisch, gef. 22. Juli 1915 in den Vogesen,
13. Dr. Wilhelm Gerhäuser, gef. 13. Oktober 1915 an der Westfront,
14. Herbert Lubberger, gef. 18. Oktober 1915 in der Champagne,
15. Otto Zehle, gef. Juli 1916 im Feldlazarett,
16. Joseph Niedermair, gef. 13. August 1916 in den Vogesen,
17. Theodor König, gef. 28. August 1916 bei Lille,
18. Dr. Albert Holl, gef. 27. Dezember 1916 im Luftkampf,
19. Joseph Weber, gef. 11. Januar 1917 bei Lerre,
20. Theodor Hanhart, gef. 16. April 1917 in engl. Gefangenschaft,
21. Hugo Heilbronner, gef. 6. Mai 1917 in den Kämpfen am Sereth,
22. Julius Unwänder, gef. 28. August 1917,
23. Dr. Walter Kühn, gef. 19. August 1917 bei Marafesti,
24. Dr. Hermann Quensell, gef. 4. Oktober 1917 in Flandern,
25. Karl Merté, gef. 20. Oktober 1917 an der Ostfront,
26. Erich Trautmann, gef. 15. Juni 1918 an der Westfront,
27. Arthur Kleinknecht, gef. 15. Januar 1918,
28. August Ziegler, gef. 8. Oktober 1918 in Nordfrankreich,
29. Adolf Frank, gef. 27. Januar 1919 an den Folgen einer Felderkrankung.

Von der Jugendgruppe:

30. Max Pfennig, gef. 8. April 1915 bei Lifons,
31. Anton Fischer, gef. 27. Juni 1916 bei Thiaumont.

Tief ergriffen gedenken wir all dieser tapferen Freunde, die ferne der Heimat unterm grünen Rasen schlummernd oder in vaterländische Erde gebettet ausruhen von dem gewaltigen Kampfe. In Stunden weisevoller Erinnerung möge ihr Schatten oft emporsteigen aus ihren Gräbern und in unsere Mitte treten.

Droben in den Bergen bei unserer geliebten Hochlandhütte steht das schlichte Denkmal, das uns sagt, daß uns ihr Geist auch auf stiller

Wanderung in unseren Bergen nahe ist, wo wir im Leben so viele glückliche Stunden mit ihnen teilen durften. Und keiner von uns Hochländern wird an dem Kreuz vorübergehen, ohne in Ehrfurcht und Dankbarkeit



der Treuen zu gedenken, deren Name geweiht ist und für alle Zeiten mit unserer Sektion verbunden bleiben wird.

Damit ist der Chronist zu Ende. Es sei nur noch erwähnt, daß wir jederzeit zu den anderen alpinen Vereinigungen Münchens freundliche Beziehungen gehalten haben, die sich bei einzelnen zu einem innigen

freundschaftlichen Verhältnis gestalteten. Auch im Gesamtverein wurde unsere Arbeit anerkannt. Dafür gibt Zeugnis, daß, als München von 1907 bis 1909 Vorort des Gesamtvereins war, unsere Sektion im Verwaltungsausschuß durch unser Mitglied Justizrat Dr. M. Ahles vertreten war. Auch im jetzigen Verwaltungsausschuß — 1920 bis 1928 — war bezw. ist unsere Sektion durch unsere Mitglieder Ministerialdirektor Dr. G. Müller, Studienprofessor E. Enzensperger und Amtsgerichtsdirektor F. Schmidt vertreten. Aber auch in anderen dem Alpenverein eingegliederten oder ihm nahestehenden Organisationen sind Mitglieder unserer Sektion an maßgebender Stelle tätig. Unser derzeitiger Vorsitzender leitet die Bergsteigergruppe des D. u. De. Alpenvereins. Den Vorsitz im Bayerischen Schiverband hat ein Hochländer, Planinspektor J. Maier, inne. Dem Hauptausschusse der Bergwacht, dessen Geschäftsführer ein Hochländer ist, gehören weitere vier Mitglieder unserer Sektion an. Daraus können wir zu unserer Freude entnehmen, daß die Arbeit unserer Sektion auch nach außen hin geschätzt wird und allenthalben die verdiente Anerkennung findet.

Und nun noch ein Letztes!

Wenn auch das Bäumlein „Hochland“, das vor fünfundzwanzig Jahren sorgend und liebevoll von treuer Hand in gute Erde gepflanzt wurde, nicht allzu hoch geschossen ist und nicht zu viele Zweige getrieben hat, um so treuer waren seine Heger bedacht, daß es reiche Blüten und gute Früchte trug.

Wir haben in den ersten Jahren ein reich gesegnetes Land durchschritten, haben uns in schweren entbehrungsreichen Kriegszeiten durch eine weite, von Geschossen wild aufgewühlte Ebene durchgeschlagen, haben dann die schmutzigen Wellen des alles mit sich reißenden Flusses der Revolution durchwatet, das kahle Brachfeld der Nachrevolution überwunden und stehen jetzt vor einer Mauerflucht politischer und wirtschaftlicher Not. Aber Bergsteigermut ist an Entbehrung, stählernen Willen und

zähe Ausdauer gewöhnt. Und wenn die Wand auch nicht auf den ersten Ansturm fällt: Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg!

Wir werden durch das Dunkel der steilen Rinnen und Klüften schon den Durchstieg finden und das ferne Leuchten der aufgehenden Sonne, das lockende Glänzen und Gleißeln in befreiender wohliger Wärme auf dem Grate wird uns ein Ansporn sein bei unserem Ringen zu höchster letzter Kraftanspannung und Hingabe.

„Heil Hochland, dir treu allezeit!“

Die Stimme der Bergwelt

Von Ministerialdirektor Dr. Gustav Müller

I.

Der Bergsteiger wandert zwischen Frohmut und Ernst. Im Gleichgewicht zwischen beiden sinnt er über die Rätsel der Ewigkeit. Mit nüchternen und zugleich empfänglichen Sinnen steht er mit beiden Füßen auf dieser Erde und — späht doch immer über sie hinaus. Die Welt-Natur genießend, sie belauschend, und im Kampfe mit ihr klimmen und ringen seine Gedanken über sie empor. In jedem, auch dem einfachsten Gemüte, das mit der Bergwelt verwachsen ist, entstehen geistig und seelisch ins Überplanetarische reichende Spannungen. Viele Sagen, auch abergläubische Gedankengänge des Bergvolkes haben darin Ursprung. Manche Vorstellung von den Dingen um, über, vor und hinter uns wandelt sich, manche zerflattert, manche gewinnt an Inhalt und manche, dort nie oder kaum gedacht, wird geboren — in der Stille, im Schauer der Bergwelt.

Wer von Bergeshöhe hinabsieht ins Tal und hinaus in die Weite, dem erscheint alles fernerückt, sauber, schön und rein. Das Häßliche, Kleinliche, Bösertige, Friedlose, Lächerliche, Ungesunde, Abstoßende, Unbedeutende, Lappische, Niedrige, Gemeine, Schale, Wertlose, alles, was Mißbehagen erzeugt, auch das Persönliche, ist abgestreift und in der Entfernung verloren. Du siehst die Häuser drunten, die Straßen, Felder und Wälder, aber nicht das Garstige, das an ihnen klebt. Du siehst den Rauch friedlich aus den Hütten steigen, aber nicht, daß am Herde Menschen sich zanken. Du stehst, wenn auch auf dieser Erde, doch erhoben über sie. Alles Ungute versinkt und liegt als Bodensatz tief unten. Das Bild des unter dir ausgebreiteten Erdenausschnitts reicht geläutert zu dir empor. Der Blick in die Ferne, Tiefe und Höhe bedeutet Läuterung. Die Bergfahrt enthüllt die Wundermacht des „Empor!“.

Reißt dich nicht oft das Bedürfnis nach innerer Reinigung, nach Ab-



Die Hochlandhütte

26. 7. 11



streifung all des schalen und fauligen Moders moderner täglicher Lebensart, nach innerer Sammlung und nach ethisch reiner Luft hinaus und hinauf in die Berge? Nur an dir ist es, die Schlacken, die du etwa noch mit heraufgeschleppt, in die Tiefe fallen zu lassen. Ist es nicht so, daß auch sie, wenn du zur Höhe steigst, wie Schuppen nacheinander abfallen? Mit jeder Stufe empor, bleibt, was dich in deinem Innern belastet, wenn du nur selbst dich nicht dagegen stemmst, mehr und mehr zurück. Mit jedem Schritt empor nimmt die Last ab. Zur Höhe gelangt, atmest du befreit oder doch entlastet auf und schon oft ist manche Last gewichen, manche leichter geworden, wenn du den Abstand der Höhe gewonnen, erst recht, wenn du ihn erkämpfst. Kehrst du vom Berge zurück, so hast du das Gefühl, ein reinigendes und erfrischendes Bad genommen zu haben. Mit anderen Augen siehst du, was war und ist, mit anderer Spannkraft trittst du den Dingen gegenüber. Befreiung, Gleichgewicht, Stärke, Überlegenheit und Läuterung hast du mitgebracht. Warum?

Ist uns Bergsteigern das Glück beschieden, von Bergeswarte den Blick über das Gewoge der Gipfel gleiten zu lassen, in verschwimmende Fernen zu schauen und emporzublicken in den allen Raummaßen entrückten Äther, so erfaßt uns ein Gefühl, das sonst kaum aufsteigt — Hochgefühl versuchen wir es zu nennen. Das ist nicht Sentimentalität, nicht ästhetische Schwärmerei, sondern eine höchst reale Empfindung. Das ist nicht ein Lustgefühl körperlicher Sinne, die vielleicht an einer durchaus nicht angenehmen Grenze ihrer Leistungsfähigkeit sich befinden, das ist ein Lustgefühl der Seele. Seine Zentralquelle ist nicht die Schönheit, die durch Umstände mancherlei Art, etwa durch klimatische Unannehmlichkeiten, Sturm und Kälte z. B., arg beeinträchtigt sein kann, auch nicht die Freude, die Höhe erreicht zu haben, die gar kein Gipfel zu sein braucht und so harmlos sein kann, daß Siegerfreude keine Rolle spielt. Vernunft deckt keine Ursache dieses Gefühls auf. Es läßt sich keine andere Ursache dieses Hochgefühls finden als das Empfinden, sich erhoben zu haben über die Atmosphäre der Erdlichkeit, der Illusion der Loslösung von Erdgebundenheiten sich hingeben zu dürfen, eine durch Alltagswesen nicht bedingte Freiheit zu fühlen, hinaus schauen zu dürfen

ins Schrankenlose, mit dem Blick der Seele in die unbegrenzte Weite über den horizontbeschränkten Blick hinausgreifen zu dürfen und hindurchzutauchen durch den Bannring irdlicher Beschränktheiten in eine unbeschränkte, unendliche und den Dimensionen der physischen Welt nicht unterworfenen Welt.

Ist eine solche Welt nur ein Phantastiegebilde oder eine reale, wenn auch metaphysische Wirklichkeit?

II.

Dem Bergsteiger braucht sein Maß- und Kräfteverhältnis zum Universum nicht vorgestellt zu werden. Ihm sind Unermesslichkeit und Unendlichkeit des Weltalls nur Bestätigung und Ergänzung dessen, was ihm schon die bescheidenen Maße der Bergwelt und der Gewalten sagen, denen er in den Bergen gegenübersteht.

Nimmt er auch, nüchtern und fern aller Überhebung, es als gegeben hin, daß dem Menschengenisse nur Form und Mechanik des Weltgeschehens, nicht aber Ursprung, Wesen und Sinn des Weltganzen sich enthüllen, so wird er doch des sehnüchtigen Dranges nicht los, die dem Intellekte verborgene Brücke zwischen der in Subjekt und Objekt getrennten, im menschlichen Bewußtsein gespiegelten und der seienden Welt zu finden, den Zwiespalt zwischen verstandesmäßiger Empirie und intuitiven Erschauens zu überwinden, den immer wieder aufgährenden Leerraum zwischen Wissenschaft und Wirklichkeit — denn Wissenschaft ist nicht gleich Wahrheit — mit lebenserfüllten Wirklichkeiten anzufüllen und zu einer Einheit des innerlichen Begreifens der Welt und der Kosmodynamik zu gelangen. Ihm, der sich dessen bewußt wird und ist, daß alles Sein und Geschehen, auch alles menschliche Denken und Tun den letzten Antrieb von Kräften erhält, die jenseits der Erkenntnis liegen, wird das metaphysische Bedürfnis zu einem, sein Wesen bestimmenden Faktor. Dieser ist es in der That, der den Menschen mit der Ewigkeit verbindet. Dem Bergsteiger zwingen die stete Berührung mit

den Mächten, Wundern und Rätseln der Welt-Natur und seine Verbundenheit mit ihr das Bedürfnis auf, so, wie er in der Bergwelt sich nach dieser richtet, zu einer klaren Erkenntnis und Zieleinstellung mit sicherem Boden für seine Wanderschaft durchs planetarische Leben zu gelangen.

Der Intellekt allein kann ihm dies Bedürfnis nicht befriedigen.

Maß, Raum und Zeit sind nur behelfsmäßige Vorstellungen und ebenso wie Physik, Chemie und Technik nur Hilfsmittel oder Methoden unseres Verstandes, keine Wirklichkeiten. Wirklichkeit ist nur das räumlich und zeitlich Unmeßbare, das materiell nicht Bestimmbare, das Unvergängliche und Unendliche.

In dieser Wirklichkeit lösen sich die Begriffe von „groß“ und „klein“, „nahe“ und „ferne“ auf. Auch das Kleinste ist groß und das Größte ist klein und das zeitlich Fernste ist nicht weniger bedeutend als das Gestern und Heute — ein seltsames, wunderbares, aber wirkliches Gesetz. Mühelos erkennt es der Bergsteiger. Er weiß, daß, mit dem Auge des Geistes und der Seele gesehen, dem Wesen nach kein Unterschied ist zwischen dem Sonnenball und dem blitzenden Schneekristall, zwischen den in der Felsenritze nistenden Steinbrechzwerghütchen und der riesenhaften Wetterkanne, zwischen dem massigen Berg und dem winzigen Sandkorn, zwischen dem geringsten Erdenstaub und dem gewaltigsten Weltkörper, der hoch über ihm in Hunderten, ja Tausenden von Lichtjahren Entfernung oder menschlicher Sehkraft und Sehkunst entrückt seine Bahn zieht. Die Welt des Wassertropfens unterscheidet sich nicht von den Wundern der Planeten. Sie alle sind Weltkörper mit der gleichen Vielseitigkeit und Mannigfaltigkeit der Erscheinungen, Funktionen, Zwecke, Daseinsberechtigungen und Erfüllungen. Mikrokosmos und Makrokosmos sind nach innerer Konstruktion und Gehalt gleich. Die Wiederholung des Kleinsten im Größten und des Größten im Kleinsten ist das Bild des unbeschränkten Seins und der dimensionslosen Unendlichkeit. Was ist größer, daß es Millionen von Welten gibt, die, dem Auge unerreichbar, im unendlichen

Kosmos kreisen, oder daß in engen Gelehrtenstuben Eintagswesfen leben, mit Organen in der Schädelshale, die ihnen die Bahnen dieser Welten zu bestimmen erlauben, ohne ihnen zu gestatten, deren Ausmaße, Entfernungen, Daseinsdauer zu begreifen, ja, daß es neben diesen Eintagswesfen noch weit winzigere Lebewesen gibt, die nicht minder an dem ewigen Weltleben sich beteiligen? Nur wer das Kleinste als groß und das Größte als Klein erkennt, rückt in das richtige Verhältnis zu den wahren Dingen. Auch die ihre Energien bestimmenden Gesetze lösen nicht ihre letzten Rätsel. Mögen auch die Versuche einer Lösung der Probleme noch so tiefgründig, noch so geistreich, noch so überzeugend sein, mag z. B. der Beweis dafür, daß die Alpen zu einer durch das Herandrängen eines Kontinents aufgeworfenen Falte gehören oder daß durch wiederholte Hebungen bereits eingeschüttete Gebirgsmassen neu entstanden, voll erbracht sein, mögen auch die mechanischen Energien, die solche Veränderungen hervorriefen, erklärt und erwiesen werden, die Frage nach dem letzten Motor dieser Energien bleibt offen.

Gewiß hat schon mancher Bergsteiger darüber nachgedacht, warum die Formen der Bergwelt ihn entzücken. Der Sinnende wird inne werden, daß nicht die Formen allein es sind, die diese Wirkung hervorrufen. Außer den Formen spielen auch die Farben, die Physiognomie und Atmosphäre der Bergwelt, die Töne und Ausdrucksweisen der verschiedenen Lebensträger in ihr eine merkwürdige und unerklärliche Rolle. Wie kommt es denn, daß eine Form gefällt, die andere mißfällt, ein Ton angenehm, ein anderer unangenehm berührt? Außer den stofflichen Empfangstationen in unserem Körper muß noch etwas, eine Komponente, vorhanden sein, die unser Empfinden bald positiv, bald negativ bedingt. Es verbindet uns eine stromvermittelnde Leitung mit dem an Schönheit, Reinheit und Adel Absoluten. Diese Symphonien der Ausdrucksweisen der Bergwelt an Formen, Farben, Tönen, Wildheit, Schmelz usw. haben einen einheitlichen Nenner; denn das Zueinanderfließen der Farben, das Gefüge der Formen, das Zusammenklängen der Töne und das Sichreimen und Wechselspiel der Formen, Farben, Töne und mannigartigen Stimmungen in- und untereinander

ergeben eine wunderbare Einheit. Sie sind zwar höchst verschiedene, aber aufeinander abgestimmte Äußerungen einer einzigen Idee, der gleichen schöpferischen Kraft und eines Geistes wie Willens, auf mannigfache Weise als wesentlich begriffen zu werden. In der Einheit des Ausstrahlungspunktes sind der gemeinschaftliche Nenner und die Harmonie der Wirkungen jener Strahlenbündel zu suchen, die in den Erscheinungen der Formen, Farben, Töne usw. in der Natur in diese und in ihre Empfangstationen von einer lebendigen und lebenspendenden Zentralquelle außerhalb des Erforschbaren hereinfallen. Einheit des Wesens des Senders ist Voraussetzung des Zusammenklangs und der harmonisch-symphonischen Wirkung seiner Strahlen. Er ist vorhanden, aber zur Feststellung des Senders selbst und seines Wesens führen die Linien gedanklicher Vorstellungsreihen nicht auf Wege der Vernunft und Wissenschaft. Bestimmbarkeit des Vorhandenen ist nicht dessen Voraussetzung. Vieles gibt es, was vorhanden und doch nicht bestimmbar ist. Niemand kann bestimmen, was Wille, Neue, Angst, Liebe, Haß, Laune, Begabung, Freude, Trauer, Ideen usw. sind; niemand kann bestimmen, was Leben ist und wie es erwacht, und niemand kann bestimmen, worin der Zauber, die magnetische Anziehungskraft und die Kraft und Leben spendenden und vernichtenden Elemente der Bergwelt liegen. Und doch ist das alles vorhanden, mit dem hellsten Geiste nach Ursprung und Wesen nicht bestimmbar, unserer Innerlichkeit aber doch gewiß.

Auch dann, wenn der Pegel der Wissenschaft seinen Höchststand zeigt, bleibt Wissenschaft auf das ihr Gegebene beschränkt. Sie kann das Vorhandene durchforschen, sie kann rechnen, urteilen, konstruieren, analysieren, rubrizieren, spekulieren, erfinden und erdenken, aber niemals kann sie fühlen, erleben, Seele finden, Leben spenden, erschaffen. Sie kann nur am Geschaffenen in der Schöpfung wirken, aber nicht Schöpfung machen. Die Bergwelt aber heißt den Bergsteiger ihren und seinen Schöpfer suchen.

Die Kräfte des Intellekts reichen nicht aus, die wahre Wirklichkeit zu enthüllen. Auch die Wissenschaft ist dem Irrtum unterworfen. Schon oft

mußte sie ihre Feststellungen umstoßen. Ehrliche Wissenschaft weiß am besten, daß sie nur Versuch sein kann, zur Wahrheit zu gelangen, und bekennt, daß es objektiv wahre Wirklichkeit gibt, die ihr unzugänglich ist. Nur der, dessen innerstes Sein dem Übersinnlichen, in das einzudringen menschliche Erkenntnis weder wagt noch imstande ist, mit dem Kiesel eigener Vergottung sich nicht verschließt, kann Wege zur Wahrheitschau sehen und wagen, sie zu betreten.

Der Naturforscher zeigt dem Bergsteiger aus der Bergwelt ihre Geschichte. In klassischer Kürze hat sie Rober („Werden und Aufbau der Alpen“ in der Festschrift der Wiener und Niederösterreichischen Sektionen zur 53. Hauptversammlung des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins in Wien 1927) wie folgt zusammengefaßt: „Schon in der Urzeit war im Raum der Alpen ein Meer vorhanden. Aus diesem wurden die ‚Uralpen‘. Diese wurden abgetragen, zu einer ‚Fasstebene‘ erniedrigt. Im Altertum drang neuerdings das Meer ein. Durch Epochen hindurch wurden auf dem Boden dieses Meeres Sedimente abgelagert. Gegen Ende des Altertums setzten neuerliche Gebirgsbildungen ein. Es entstanden die Alpen der Steinkohlenzeit. Auch sie erlitten das Schicksal ihrer Vorgänger, wurden verebnet, abgetragen. Und wieder brach das Meer herein, brachte mächtige Sedimentmassen in der Tiefe der See zur Ablagerung. Das war das Meer des Mittelalters. Aus ihm erst entstanden in der Neuzeit der Erde die heutigen Alpen.“

Daß die Geschichte der Bergwelt nicht zu Ende ist, das sagt dem Bergsteiger jeder Felssturz, jeder Stein Schlag, jedes Kar, jeder Gletscher und jeder Wildbach. Zwar kann er so wenig wie der Naturforscher aus dem bisherigen Rhythmus des Werdens und Vergehens der Alpen mit Sicherheit darauf schließen, daß, wenn unsere Berge abgetragen sein werden, wieder neue entstehen. Aber ununterbrochenes Werden und Vergehen, das in Wahrheit wieder Werden ist, Werden und immer wieder Werden durch scheinbaren Untergang hindurch, endlos, in ewigem Zyklus wirkende unbegreifliche Titanenkraft, Urkraft ohne Grenze und Ende tritt dem Bergsteiger aus der Geschichte der Bergwelt durch

ihre selbstgemeißelten Runen und den Vorgängen in ihr auf jeder Bergfahrt entgegen.

Dem Bergsteiger erschließt sich das wirkliche organische Leben.

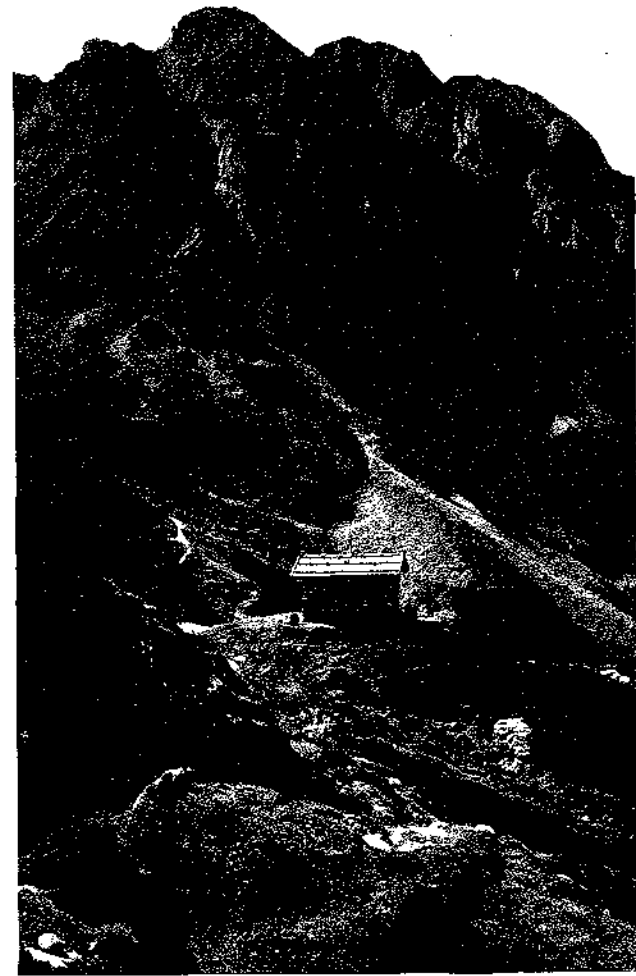
Der Bergsteiger sieht, fühlt und erkennt das Leben, das ewig wirkende Sein. Er sieht, wie die Alpenpflanzen den harten Kampf ums Dasein kämpfen, sich anpassen und schützen, Wasservorräte aufspeichern, Kelche öffnen und schließen, blühen, wachsen und erzeugen — was ist dies anders als Leben und Lebenswille? Er sieht, wie die Laichen sich anklammern, sich emporringen in gemeinsamer Keilphalang, Vorposten voraus — das ist zielstrebiges Leben. Er sieht, wie die Wetterfichte sich sträubt und biegt — das ist Leben. Er sieht, wie die Tiere der Bergwelt, von den Ameisen bis zu den Gemsen, Murmeltieren und Adlern den Bedingungen ihres Daseins angemessen sich geben, hausen und wirtschaften — das ist Leben. Er sieht, daß ungezählte Massen von Lebewesen zum Bau der Berge geholfen, wie Täler und Karer sich bilden, Lawinen rollen, Dolinen entstehen, Wasser arbeiten, Berge sich gefaltet, Gletscher fließen, sich stemmen, brechen, feilen, hobeln und frachten — das alles ist Leben, organisch immer wirkend, nie zweck- und sinnlos.

Der Bergsteiger erkennt die ewig strömende Flut des Geschehens. Immer wieder sieht er, wie Kräfte am Werke sind, die eine Veränderung bedingen. Es ist ein ewig wirksames Gesetz, daß allen Elementen und Dingen, die eine Quantität, Dualität, einen Faktor, eine Wesenheit darstellen, stets wieder andere Elemente und Energien gegenüberstehen, die den Abbau, die Zerstörung und Zersetzung der ersteren ermöglichen und bewirken, um den Aufbau, die Zusammensetzung und Herstellung neuer Elemente, neuer Dinge, neuer Wesenheiten und neuer Energiefaktoren in ununterbrochener Folge herbeizuführen. Es gibt keinen Beharrungszustand, keine Gegenwart. Es gibt nur Geschehen, Veränderung, Entwicklung, Verwandlung. Es gibt nur Leben, Werden, das wieder Vergehen, und Vergehen, das wieder Werden ist. In diesem Sinne ist auch der Untergang, das Sterben Leben und das Leben Untergang und

Sterben zu neuem Leben. Im Sterben liegt und wirkt die Kraft zum Werden eines Neuen. Sterben, Untergang ist Verwandlung. Dem Komplex eines Untergangs entsteigen die Komponenten des Komplexes einer Schöpfung. „Die Welterschöpfung ist niemals beendet.“ (Kant.)

Sie ist nicht zufällig, nicht plan- und ziellos. Schon die Herauentwicklung der Komponenten zum Komplex der neuen Schöpfung aus dem Komplex des Vergehens ist zielgerichtet, die Neuschöpfung selbst keine beliebige, keine, die sich gerade so, wie sie wird, eben trifft, sondern eine sehr bestimmte. Dem Bergsteiger offenbart sich dies in einfachster und gewaltigster Darstellung. Wenn Wind und Wasser, das Gesetz der Schwerkraft usw., Stäubchen verwehter Pflanzen in eine durch die Sprengkraft des Eises geschaffene Felsspalte tragen, so wurde durch alle diese Vorgänge der Boden dazu bereitet, daß ein Samenkorn dort sterben und eine Pflanze zum Leben erstehen konnte. Und wenn ungeheure kosmische Ereignisse eine Eiszeit oder Meere hereinbrechen, andere sie wieder abfluten und die Gletscher, vulkanische und atmosphärische Einflüsse arbeiten ließen, so wirkten eine Unzahl machtvoller Energien zusammen, um gerade diese herrliche Bergwelt von heute erstehen zu lassen. So ist dem Bergsteiger das Leben nicht bloß der Wirkungseffekt chemisch-physikalischer Kräfte und Gesetze. Ihm ist es ein ewiges Wirken mit Ziel, ein immanent rastloses Streben und Drängen nach planmäßiger Verwandlung und Entwicklung. Nie kehrt das Leben zu seinem Ausgangspunkte zurück. Es ist genetische, Werden, Sein und Vergehen in sich schließende planerfüllte Einheit.

So ist Natur-Welt dem Bergsteiger kein bloßer Mechanismus, keine Maschine, kein Uhrwerk, das ziel- und zwecklos abläuft. Schon die Frage, woraus und wie sie entstanden, kann mechanisch nicht erklärt werden. Als 1798 auf der Kriegsfahrt von Frankreich nach Ägypten Napoleons Stab von Gelehrten und Generalen, Söhnen der Revolution und Voltaire'schen Geistes, sich darüber einig wurde, daß die Welt auf höchstvernünftige Weise zustandekam und daß man, um den Kosmos zu er-



G. Stechert

Die Urnspeigenhütte

klären, keinen Gott, nur einen tüchtigen Naturforscher zu bemühen brauche, da erhob Napoleon den Arm zu den Sternen und sagte: „Reden Sie, was Sie wollen, — aber wer hat das da oben gemacht?“

Goethe und Spinoza nennen die Welt-Natur göttlich, Aristoteles nennt sie dämonisch, so oder so, sie ist nicht mechanisch, sondern organisch. Der Dogmatismus und der Rationalismus unseres wissenschaftlichen Zeitalters haben geirrt, wenn sie, des eigenen Ich, des eigenen Innendaseins und der eigenen Seele spottend, das Seelenhafte wie ein Objekt definieren und begreifen wollten und deshalb die Welt für mechanisch erklärten. Ihr Wesen und Inhalt ist Leben, ihre Erscheinungen sind Leben atmende Formen, Äußerungen eines Lebendigen, nicht eines nur stofflichen toten Gebildes. Mag auch das Leben ein ewiges Rätsel bleiben, die Welt wird deshalb, weil ihr Leben zu enträtseln der Menscheng Geist unzulänglich ist, nicht zum Mechanismus. Im Gegenteil, eben aus dem Grunde, weil nur das Mechanische erforschbar, ist zu schließen, daß das Unerforschbare nicht mechanischer Natur sein kann. Die mechanische Weltanschauung zerbricht schon daran, daß sie selbst Lebenserscheinung ist. Der menschliche Geist gehört mit zum organischen zielgerichteten Leben.

Dieses organische zielgerichtete Leben beherrscht und durchpulst alles, was in der Welt ist, das Organische und Beseelte wie das scheinbar Unorganische und Unbeseelte, selbst das unseren Sinnen nur Mineralhafte. Es gibt nur Organisches. Alles Dasein ist nur Art und Äußerung des Alllebens und kein Dasein ist ohne Beziehung zur Ganzheit des alles durchdringenden und bestimmenden Lebens. Die Welt-Natur ist eine einzige Einheit, beherrscht von dem in ihr beschlossenen und ausgedrückten Gesetze der Alleinheit des Lebens. Auch unsere planetarische Welt gehört zur Einheit des Alllebens. Aus ihm, in ihm und zu ihm ist und fließt alles ohne einen Augenblick des Stillstandes aus der Urwelt in die Zukunft, die wieder Urwelt und Zukunft sein wird. Mit der ganzen Welt dem Systeme der ewigen und ewig zeugenden Alleinheit des Lebens unterworfen zu sein, ist Wissen des Bergsteigers. Es ist Wissen, nicht nur Glaube. Eine, wenn

auch nicht nur durch die Sinne, so doch auch durch die Sinne vermittelte, aber unmittelbare Erfahrung wird innerliches Erlebnis der Einheit alles Lebens. Es führt zur Wahrheit und zur Erkenntnis der alleinigen wahren Wirklichkeit. „Die Natur weiß nicht durch Wissenschaft, sondern durch ihr Wesen oder auf magische Weise“, sagt Schelling (gesammelte Werke, I. Abt. Bd. 7 S. 246). Nicht der ist ein Weltfremdling und Phantast, der an die metaphysische Welt und die sie erkennende Seele glaubt, sondern jener, der die Realität der metaphysischen Welt, die Alleinheit des Lebens und seine Seele nicht sehen will.

Der Bergsteiger sieht, merkt und empfindet, daß diese physische Welt, so real sie vor ihm steht, nicht bleibende Wirklichkeit ist; denn er sieht, merkt und empfindet, daß sie vergeht. Vergängliches kann nicht Seiendes sein. Gewiß. Und doch ist auch diese vergängliche, vergehende, physische Welt eine Wirklichkeit. Hier stehen wir vor einem Paradoxon, unauflösbar dem, der in der vergänglichen Welt die Wirklichkeit zu sehen glaubt, auflösbar dem, der in der Wirklichkeit der vergehenden und immer wieder werdenden Welt und durch sie hindurch die Wirklichkeit, die ewig wirkende Kraft erblickt. Ihm ist die Welt-Natur in ihrer unerschöpflichen Fülle, in ihrer Einheit und in ihrer unverwüßlichen, unausschöpfbaren, ewig zeugenden Kraft die Erscheinung der absoluten Kraft. Die Wirklichkeit darf in der sinnlich erfassbaren Irdischkeit ausgedrückt selbst erkannt werden. So weist auch die Bergwelt auf die Wirklichkeit als ein Ausdruck dieser, auf eine Wirklichkeit, die jenseits der Vergänglichkeit, jenseits der Erscheinung, des Untergangs und Todes dieser physischen Welt, auch unser selbst liegt. Sieht der Bergsteiger die Bergwelt in ihrer Pracht und Größe, in ihrer erhabenen Majestät und ihrem reinen Zauber, weiß er andererseits, daß all dies vergänglich ist und Neues gebiert und deshalb nur eine Andeutung, einen Ausdruck dessen darstellen kann, was wirklich ist, so empfindet und begreift er, daß auch die Bergwelt ein Mittel der Erkenntnis des Ewigen und nur eine Lupe ist, durch die, was ist, zu sehen ist. Hinter, über und in der planetarischen Welt ist eine, sie motorisch bewegende, mit Lebensinhalt erfüllende andere,

zwar metaphysische, aber wirkliche Welt, das lebendige absolute Sein des Höchsten. Wir Bergsteiger, denen die Bergwelt Wege der Erkenntnis öffnet und den Blick der Seele schärft, verspüren in dieser sichtbaren, stets vergehenden und werdenden Welt die andere unsichtbare, aber ewig seiende Welt. Wir verstehen Goethes Wort „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis“. Der tiefste Sinn der Bergwelt ist: „Das ewig Seiende setzt sich dem Phantom, dem die Welt anhängt, entgegen“ (Leopold von Ranke, Weltgeschichte Bd. I S. 29 über Moses auf dem Berge Sinai) und zeigt, daß dieses Phantom eben nur ein Phantom ist. Die Stimme, die Moses auf dem Berge Sinai die erhabenen Worte sprechen hörte „Ich bin, der ich bin“, vernehmen auch wir Bergsteiger auf den Bergen immer wieder. Daß Moses diese Worte auf einem Berge hörte, sagt gerade uns viel. Spinozas Erkenntnis „Das höchste Gut des Geistes ist die Erkenntnis Gottes, und die höchste Tugend des Geistes: Gott zu erkennen“ (Spinoza, Die Ethik, 4. Teil, 28. Lehrsatz), ist auch die Erkenntnis des schlichten Bergsteigers.

„Weit, hoch, herrlich der Blick
Nings ins Leben hinein!
Von Gebirg' zu Gebirg'
Schwebet der ewige Geist
Ewigen Lebens ahndevoll.“

(Goethe.)

So geben die Berge dem sinnenden Bergsteiger eine klare und in tiefversenkten Wurzeln festverankerte Grundlage für seine Einstellung zur Welt und zu dem Leben, das er in ihr zu leben hat. Wanderer zwischen zwei Welten findet er in den Bergen, seine Wegweiser und Richtpunkte, die Orientierung für die Realitäten der planetarischen und metaphysischen Welt.

III.

Die Erkenntnisse, die der Bergsteiger aus der Bergwelt schöpfen kann, stellen ihn auf das Ewige, auf Gott und die gottgeschaffene Einheit des Alllebens ein.

Er empfindet die in der Bergwelt waltenden Kräfte, deren Dynamik sich jeder Berechnung entzieht, als Ausfaltungen der ewig wirkenden Urkraft. Ihm ist der Motor aller Energien ohne Anfang und ohne Ende nicht in geheimnisvolles Dunkel gehüllt. Er erlauscht aus ihrem Wirken die über allen Kräften wirkende, sie speisende Kraft. Er glaubt nicht nur, nein er weiß, was in der Welt-Natur und damit auch in ihm schafft und wirkt, treibt und verwandelt, aus der Ewigkeit in die Urwelt und von dieser in die Gegenwart geführt hat, um in eine Zukunft zu leiten, die wieder Urwelt, Gegenwart und Zukunft sein wird, um wieder in die Ewigkeit einzumünden. Das hat noch kein an die Materie sich klammernder Geist erdenken und erklären können, versagen doch der Materialismus und der von ihm bestimmte Geist schon da, wo sie das Wesen der Materie bestimmen sollen. Beschäftigen sich auch tausenderlei wechselnde, dem Irrtum unterworfenen Gedanken, unserem Geiste entsprungen mit dieser Welt, so ist es eine einzige, ständige, allem Irrtum überhobene Idee, die den Bergsteiger mit dem Jenseits verbindet. Kant hat recht, wenn er in seiner Kritik der reinen Vernunft sagt: „Es ist aber kein Mensch bei diesen Fragen — (nach einem Gott oder metaphysischen Welt) — frei von allem Interesse; denn ob er gleich von dem moralischen durch den Mangel guter Gesinnungen getrennt sein möchte, so bleibt doch auch in diesem Falle genug übrig, um zu machen, daß er ein göttliches Dasein und eine Zukunft fürchte; denn hierzu wird nichts mehr gefordert, als daß er wenigstens keine Gewissheit vorschützen könne, daß kein solches Wesen und kein künftig Leben anzutreffen sei, wozu, weil es durch bloße Vernunft, mithin apodiktisch bewiesen werden müßte, er die Unmöglichkeit von beiden dazutun haben würde, welches gewiß kein vernünftiger Mensch übernehmen kann.“ Dem Bergsteiger ist es gleichgültig, aus welchen Gründen menschliche Geister sich weigern, als letzten Ausgangspunkt aller Lebendigen, chemisch-physikalischen, kosmogonischen und metaphysischen Energien eine sich selbst fortwährend zugehende Urenergie, die alle Energien in sich schließt, keine entläßt und jede beherrscht, als gegeben hinzunehmen. Sein Sinn nimmt die Dinge, wie sie sind. Leugnen ist ihm keine Erklärung, auch keine Aenderung, auch keine Erschütterung oder gar Aufhebung dessen, was ist.

Zimmer wieder sind Menschen so kurzfristig, zu glauben, es könnte bei dem bleiben, was erreichen zu sollen sie sich vorstellen oder vielleicht erreicht haben. Der Bergsteiger kann dem Irrtum, daß es einen Stillstand, ein Verweilen oder gar ein Bleiben gebe, nicht verfallen. Er weiß, daß die Rechnung, es werde sich etwas unverändert erhalten, falsch ist und daß jeder sich verrechnen muß, der auf eine solche Rechnung aufbaut. Wer wie der Bergsteiger weiß, daß alles in den Plan einer ewigen Welt gehört, daß Milliarden von Welten sich in festgefühten Bahnen bewegen, der glaubt nicht, seine Bahn eigenstinnig gestalten zu können, der wird sich nicht verführen lassen, die Plänen kurzfristiger Eintagsgeister an die Stelle jenes Planes zu setzen, auch wenn dieser in den Auswirkungen auf ihn, der selbst kurzfristiger Eintagsgeist bleibt, seiner Erkenntnis entzogen ist. Er nimmt nicht, wie das im Kleinlichen Getriebe der Menschenwelt so üblich ist, tausenderlei Wahneideen für eine Wahrheit.

Erkenntnis des Ewigen, Selbstbesinnung und Selbsterkenntnis führen zum Urquell der Religion. Der Bergsteiger sucht im Grunde Religion, wenn er über die Rätsel der Ewigkeit sinnt, Wahrheit sucht und will. Das gesamte Sein, Denken und Handeln auf das Ewige einstellen, heißt fromm sein. Fromm sein heißt nicht Betbruder, Tugendmeister, Duckmäuser, Finsterling, Trübsalbläser, Angstmeier, Dogmenreiter, Spaßverderber, Sittensrichter oder gar ein Kerl sein, der mit Gott sein Geschäft, etwa eine Art Rückversicherungsvertrag in Sachen Seelenheil, Sündenvergebung, Gewissensbisse usw. machen will, nein, fromm sein heißt Gott anerkennen und bekennen, Gott und sonst nichts fürchten, sich ihm jederzeit verbunden und verantwortlich fühlen, tun, was er durch das Gewissen vorschreibt, mit den gottwidrigen Trieben standhaft kämpfen und sich nicht von ihnen unterkriegen lassen. Fromm sein heißt im Vertrauen auf den erkannten Gott Mut, Zucht und Sitte, Pflichtbewußtsein, Wahrhaftigkeit, Treue, Nächstenliebe, Opferbereitschaft besitzen, Pflege und Übung der durch die Verantwortung vor Gott getragenen Tugenden.

Die Welt wird entmaterialisiert, wenn die Gedanken über sie ins Ewige greifen und sie selbst als die göttliche Welt erkennen. Wer ins Unendliche hineindenkt, löst von dem Endlichen sich los und richtet seine Sehnsucht und sein inneres Streben auf Loslösung seiner selbst von dem Endlichen. Deshalb sucht der Bergsteiger der Erdgebundenheit zu enttrinnen, der Daumenschrauben, die das moderne Leben ihm anlegt, sich zu entledigen. Deshalb sucht er Entfesselung von all dem Planetarischen, ein Heim für seine Seele. Das ist ein Verlangen ohne Möglichkeit der Erfüllung in diesem Leben; denn das Leben vollzieht sich im Endlichen, ist bestenfalls ein ständiger Kampf zwischen dem Endlichen und dem Unendlichen. In diesen Kampf gepreßt, empfindet der Bergsteiger Lockerung von dem Drucke des Zwiespalts zwischen Idealismus und Materialismus im Verzicht auf die Genüsse und Annehmlichkeiten der Zivilisation. Daß religiöse, ins Unendliche und Ewige denkende Menschen schon oft die Frage sogar des Verzichts auf Kultur aufgeworfen haben, ist kein Zufall und keine Laune oder Marotte. Und es hat gesunde Gründe, wenn der Bergsteiger Bequemlichkeiten aller Art ablehnt, auf die sogenannten Errungenschaften moderner Kultur, in überspizter Zivilisation ihres Charakters als Kultur schon fast entkleidet, bewußt verzichtet und in der Bedürfnislosigkeit Reichtum empfindet. Ist solcher Verzicht auch nicht restlos durchführbar in der Zeit, in der unsere Lebensspanne angesetzt ist, so freuen wir Bergsteiger uns doch, wenn wir auf Stunden wenigstens allen Klimbim beiseitelegen können und wenn wir aus diesen Stunden der Kampfpause neue Kräfte gewinnen, den Kampf gegen eine materialistische Kultur und ihren Drang nach Verbreiterung immer wieder aufzunehmen. Nur dann können wir den Kampf bestehen, wenn wir aus der Versenkung in das Unendliche und aus der in unser Bewußtsein übergegangenen Erkenntnis, selbst Geschöpfe des Schöpfers dieser Unendlichkeit zu sein, es erfassen, daß unser Hinausdenken über das Endliche auch dies mit in die Unendlichkeit zieht und hinaushebt und von dem Materialismus, von Jähsucht, Schein und Fäulnis entgiftet. Nicht vergängliches Diesseitsleben, ver- und überfüßt durch Kultur, Zivilisation, Fortschritt und wie die schönen Alptrappen der Ding-

welt alle heißen, ist dem Bergsteiger das Höchste und Letzte, sondern Einfügung in das göttliche Wesen, Einheit mit dem ewigen Gott.

Entschlossene Abkehr vom Rationalismus, Materialismus und Individualismus, entschiedene Hinwendung zum realen Idealismus, zur Gemeinschaft und zur Alleinheit wird dem Bergsteiger bewußte, klarersehende Zielrichtung.

Solche Zielrichtung als Niederschlag des Wissens um eine höchste, einheitliche, sittliche Weltordnung, die alles Erschaffene sub specie aeternitatis als eine gleichgerichtete, in allen ihren Teilen innerlich verbundene Einheit umfaßt, verbindet das „Ich“ mit dem „Du“.

So vermittelt schlichte Bergsteigerei Größe. Überwindung des „Ich“ ist die einzige, dem Menschen erreichbare Größe.

Wer die Berge auf sich wirken läßt, von dem fordern sie, mit seinem „Ich“ ins reine zu kommen, dem sagen sie auch, daß und wie er mit seinem „Ich“ fertig werden kann.

Stehen wir mitten in einem, in nächtliches Dunkel gehüllten Bergwalde, im undurchdringlichen Nebel unter gespenstigen Trümmern im lautlosen Raue, auf einer von Sonnenlichtfülle überfluteten Berghalde, auf der freien, über Tiefen und Höhen hinausgehobenen Warte eines Gipfels, im strudelnden Getobe von Wetter und Sturm oder im leisen Gewirbel des Schneegestöbers auf endlos sich dehnendem Gletscher, so taucht immer wieder die Rätselfrage vor und in uns auf: „Wer bist du?“ Wir nennen uns mit Namen, bezeichnen uns als einem Geschlechte, einer Familie, einem Volke, einem Berufskreise, einer Altersstufe, einer Eigengeschichte usw. zugehörig und dennoch, gestehen wir es doch ein, weiß keiner zu sagen, wer er wirklich ist, woher er kam, wohin er gehen wird, was die nächste Minute an ihn heranbringt. Jeder weiß wohl von seinem Ich, aber keiner kennt das Geheimnis seines Ich, sein Wesen, seine Wandlungen, seine Triebe, die auf- und niedertauchen, seine Aufgaben, seine Einfügung in die Ereignisse, mit denen er verflochten wird, oder gar die Ergebnisse dessen, wie er mit dem, was aus dem Dunkel der Zukunft

an ihn herantritt, sich abfinden wird. Nur das „cogo, ergo sum“ Kants bleibt übrig. In der Natur der Bergwelt geht es uns auf, daß unser Ich seinem Wesen nach nicht feststellbar, nicht abgrenzbar, nicht abschätzbar ist. Wir sind wie die Wassertropfen im Meere, wie die Atome der Materie, wie die Bläschen der Luft nicht selbständige, für sich losgelöste Wesen, nicht abgepaltene, sondern ins Ganze verwobene Bestandteile der alles Leben und alle Materie umfassenden wesenhaften Einheit des Alls. Es endet im Bergsteiger das Pochen auf ein Ich.

Es lösen sich im Bergsteiger die Unterschiede des Alters, der Stellung, des Besitzes, des Wissens und Könnens, der Selbsteinschätzung insofern, als die Umstände zurücktreten und das Trennende schwindet. Unter dem gemeinsamen Eindruck, der Allgewalt der Ur- und Allkraft und des Aufgehens in der über allem Persönlichen erhabenen Einheit des Alls entsteht Gleichheit der Denkart und der Gesinnung, die Gesinnungsgemeinschaft der Bergsteiger, im kleinen Kreise die Bergfreundschaft, im Kreise des Volkes Einigkeit, in die unbegrenzte Weite greifend, geistige, sittliche und seelische Gemeinschaft. Das „Ich“ wird „Du“ und „er“.

Das befreiende Zurücktreten des Ich, sein Aufgehen in der unendlichen Wirklichkeit des Seins hat jeder Bergsteiger schon verspürt, der die Macht der Bergwelt auf sich wirken ließ und nicht engstirnig, eigensinnig auf die Selbstbelastung mit seinem Ich sich versteifte. So sehr er sich auf sich selbst stellen darf und muß, das Ich beherrscht ihn nicht. Wer die Bergwelt und durch sie das ewige Sein erfährt mit ganzer Seele und ganzem Gemüt, der löst sich von selbst und wird frei von seinem Ich.

Eine solche Einstellung und eine solche Einschätzung des Ich bedeutet Betrachtung des Vergänglichen, des Wertlosen, des Nichtigen, des Scheinens als das, was sie sind, setzt Wirklichkeit an die Stelle des Phantoms und der Maske, bedeutet andererseits Wertschätzung des Wirklichen und Echten, der ewig beständigen Werte, die den Inhalt des Idealen ausmachen, Anerkennung des Rechtes der Seele, praktische Pflege idealer Gesinnung, verbürgt gesunde Einstellung zum Menschentum und richtiges Erfassen seiner Gemeinschaften und der Pflichten gegen sie, bedeutet Be-

freiung von den Ketten und Unzulänglichkeiten des Egoismus, Materialismus und Rationalismus. Dies allein gibt Freiheit und Größe, Lebenssinn und Erfüllung.

Dazu kann nie gelangen, wer nur des Lebens Befehle erlauscht, nur dessen Andern aufdeckt und nur dessen Pulsschlag mißt, das wirkliche Leben und Sein selbst aber nicht sieht oder in seiner im Ich-Banne kreisenden, in Eigen- und Weisheitsdünkel verstrickten Beschränktheit glaubt, das ihm Unbegreifliche, weil er es nicht begreift, streichen zu können. Wer sich selbst zum höchstbeschränkten Gott macht, kämpft vergeblich mit den Waffen der Wissenschaft, des Wises, des Hohnes und schließlich des Hasses gegen das, was ist. Er kommt nicht darüber hinweg, daß der Idealismus mit seiner Einordnung in die Alleinheit der göttlichen Weltordnung dem Materialismus mit seiner Eigenliebe und seinen Eigenzielen allem Schein des Gegenteils zum Troste überlegen ist. Individualismus, Materialismus und Nationalismus bedeuten Ichsucht und führen zur Anarchie und zum Kampfe aller gegen alle, auch zur eigenen Vernichtung; ihre Überwindung bedeutet Einordnung in die Weltordnung, Gemeinschaft und weltordnungsgemäße Entwicklung, Vereinigung und Erhaltung in der Alleinheit der göttlichen Welt-Natur. Der Materialist wird der Sorge um sein Ich nicht ledig. In ihr befangen, denkt und wirkt er nur unter den von seinen Eigeninteressen, seinem Nutzen bemessenen Wünschen und Trieben ohne Verantwortung, nur für sich und seine Zeit. Der Idealist, nicht gehemmt durch Rücksichten auf sich, denkt und schafft im Gefühle der Verantwortung gegenüber einer höheren Macht über sich selbst und seine Zeit hinaus. Seine Endziele und die Wertfaktoren für den Einfaß des Ich übertreffen schon deshalb, weil sie über das Ich hinaus in die Gemeinschaft reichen, an Inhalt, Wert und Dauer jene, die derjenige, der sich nur selbst lebt und leben will, sich stakt. Den Blick auf sie öffnet die Bergwelt. Die Berge führen und befähigen den Bergsteiger zur Ich-Überwindung und zur Schau über die Dinge in der Welt und im Leben, zur Überwindung der im Ich verkörperten Dingwelt, zur Persönlichkeit. Persönlichkeit sein heißt, seine Person zurückstellen.

Nur der, der sein Ich überwindet, nur der kann den letzten und schwersten Imperativforderungen des in jedem Menschen vorhandenen moralischen Gesetzes genügen, nur der kann seinen Vorteil hintansetzen, Schicksal teilen, Kamerad sein, Treue halten, nur der kann sich unterordnen, nur der kann dienen, sei es als Herr oder Knecht, weil der eine wie der andere der Gemeinschaft zu dienen hat, nur der kann die Grundgesetze der Sittlichkeit, der Verantwortung und der Pflicht restlos erfüllen, nur der kann sich opfern. Auch die schwerste Kette, die Furcht vor dem Tode fällt. Furcht vor dem Tode ist in Wirklichkeit nicht Furcht vor einem Ende, sondern Furcht vor einer Zukunft, Furcht davor, daß der Flichter des Scheins hinweggezogen wird, Furcht vor der Wirklichkeit. Gewiß kennt auch der Bergsteiger eine Furcht, die Gottesfurcht. Diese Furcht ist aber nicht Zittern und Angst, sondern das an der Verantwortung gemessene Eingeständnis der eigenen Unzulänglichkeit zur Erfüllung der Pflichten. Diese „Furcht“ drängt zum Streben nach dem Höchsten, Leben und Tod darnach einzurichten und, um volle Hingebungsbereitschaft zu erlangen, die Furcht, die eigentlich immer Todesfurcht ist, abzustreifen. Den Bergsteiger lehren die Berge, Tod und Leben richtig einzuschätzen, Sterben und Leben und deren Sinn zu verstehen. Er weiß, daß alles körperliche Leben auch schon ein Sterben ist. Mit dem Beginne des körperlichen Lebens beginnt das Sterben. Werden und Sein ist auch Vergehen, Vergehen ist auch Werden. Im Strome des Weltgeschehens ist demnach zwischen Werden, Sein und Vergehen kein Unterschied. Dem Bergsteiger ist Leben mehr als körperliches, auf eine in Wahrheit gar nicht vorhandene Gegenwart abgestelltes Vegetieren; es ist ihm auch ein Leben der Seele in der Bahn der Alleinheit des Lebens. Dieses Leben ist nicht Sterben, sondern Überwindung des Lebensfeindlichen in seiner Form des Todes. Dies Leben allein ist Leben mit innerem Gehalt und Halt, Ziel und Sinn, ist wahres Leben. Wer das irdische Leben um seiner selbst willen lebt, wer mit diesem Leben sich abfindet und daran Genüge hat, der wisse, daß er im Sterben begriffen, schon ehe er sein irdisches Leben ausgelebt hat. Dem Bergsteiger ist Sterben nichts als Auscheiden aus dem Endlichen und Einmünden ohne Endlichkeit in den

ewigen Strom des Werdens und Vergehens, das wieder Werden ist, kein Ende. Er kann die Worte „Furcht“ und „Todesfurcht“ aus seinem Vokabular streichen.

Die Einstellung auf das Ewige schafft Freiheit von Furcht, Freiheit von Eigenliebe, Freiheit von Materialismus, Rationalismus und Individualismus und damit die Voraussetzungen für die Hingabe an die Gemeinschaft. Wer kein selbstisches, ungebundenes, individualistisches Nebeneinander, sondern nur ein verbundenes In-, Mit- und Füreinander kennt, ist reif zum Wirken für die Gemeinschaft. Und nur der, den die Furcht, auch die Furcht vor dem Tode, nicht hemmt, kann Opfer, auch das Opfer seiner selbst der Gemeinschaft bringen.

Was bedeutet aber dem Bergsteiger „Gemeinschaft“? Es widerspricht seinem natürlichen, dem Organismus der Welt-Natur offenen und folgenden Sinne, die Gliederung der menschlichen Gemeinschaft anders als in der von der Natur gegebenen Art sich vorzustellen. Wie überall in der Welt sich natürliche Gliederungen finden, wie Bergwelt und Ebene, wie Land, Kontinent, Erde, Sonnensystem und Kosmos stufenmäßig übereinanderliegen, wie die Bergwelt in Täler und Berge, Wald-, Fels- und Gletscherzonen sich teilt, so hat auch ein natürlicher Werdegang der Entwicklung die menschliche Gemeinschaft in Schichten aufgebaut. Solche Schichten sind Familie, Sippe, Stamm, Volk und Rasse. Über diesen natürlichen Aufbau des Organismus menschlicher Gemeinschaft sich hinwegzusetzen, wird dem Bergsteiger sein gesundes Naturgefühl verbieten. Er wird keine Stufe dieses organischen Aufbaus gegen dessen tiefen Sinn verstoßend, schöngestrig, spielerisch und leichtfertig außer acht lassen. Daß eine Gemeinschaft vor die andere, daß insbesondere die volkische Gemeinschaft vor die menschliche Gesamtgemeinschaft gesetzt ist, wird ihm naturgegeben, geistes- und gottgewollt organisch sein. Er wird von der Einheit Volkstum und Vaterland, die aus der Gemeinschaft der in gleicher Blutbahn Geborenen gebildet ist, sich nicht entfernen, diese Stufenschicht der Gemeinschaften, in die er gesetzt ist und die ihm gesetzt sind, nicht tänzelnd überspringen und nicht auf eigene Faust nur „Mensch“ und damit heimatlos, volklos, vaterlandslos sein wollen. Ihm wäre es unorganisch,

naturwidrig, seelenhaft verwirrt und gegen alle Gesetze des ewigen Seins und der ewigen Schöpfung verstößend, wenn er die Zelle des Volkstums für nichts achten und seine volkischen Blutsverwandten, um nur „Mensch“ zu sein, nicht als solche schätzen, sondern als Fremdlinge hinter sich und im Stiche lassen würde. Ihm ist und wird die Einheit, die Untrennbarkeit von Ich und Du Wirklichkeit in dem Ich = mein Volk. In restloser Hingabe unverbrüchlicher Verbundenheit mit dieser Einheit, dem „Ich“ und „Du“ = mein Volk, ist ihm das Aufgehen im Volke und Vaterland nicht nur durch Liebe und sitzlich geboten, sondern Lebens- und Seinsgesetz, wirkliches, wahres, natürliches Wirken, Leben und Sein. So ist Vaterlandsliebe dem Bergsteiger wesenhafte Selbstverständlichkeit. Sie besteht nicht in tönenden Worten, sondern in der Tat der Hingebung, der Pflichterfüllung, des Verzichts auf das eigene Ich zugunsten der Volkstumsgemeinschaft. Ihr höchster und hehrster Ausdruck ist der D p f e r t o d. Im Dpferode liegt belebende, metaphysische, Kraft entflammende Dämonie. Dpferod ist höchstes Leben. Er läßt großen, ergreifenden Glauben an eine Idee entstehen und erzeugt machtvolle, geistig seelische Energien, deren Schwingungen ungeahnte Energien frei machen können. Gewiß kann auch Kleines nach und nach Großes zustande bringen. Auch Stein um Stein kann eine Felswand stürzen. Aber im Ansturm kann nur Großes Großes leisten. Nur der Bergsturz ist gewaltig in seiner Wirkung. Nur großer Einsatz schafft Großes. Nur dann ist große Leistung möglich, wenn jene, von denen sie gefordert wird, zur Größe bereit sind. Selbsthingabe und Dpferod sind Größe. Nur wer vorleben und vorsterben kann, kann Führer sein, und seiner wert sind nur die, die ihm nachleben und nachsterben können. Wer die Dämonie der Größe und ihre Dynamik begreift, wird reif und gewinnt die Kraft zur Verbindung von Leben und Tod. Die Bergwelt offenbart beide.

So wird der Bergsteiger, gleichviel wohin das Geschick ihn stellte, frei, bereit und freudig zum Kampfe ums Höchste und zum höchsten Einsatz. Nicht Kampf- und schmerzlos sind die Wunder der Bergwelt geboren. Die Kraft, die sie emporriß und aufstürzte, war nicht sanft und weich. Furchtbar und ohne Schonung hat sie die Felsen- und



G. Stechele

Das Goiernhaus am See



Firndome gebaut. Tod und Vernichtung ist am Aufbau der Berge und Welten beteiligt. Entfesselte verheerende Titanenkraft hat ihn bewirkt. Der Bergsteiger weiß, sie wirkt fort und fort. Die Spuren von Katastrophen in den Bergen, an sich gemessen gewaltig, am All gemessen, so klein, das Loben des Hochgewitters, unbeschreiblich an Pracht, erschütternd in seiner Furchtbarkeit, der mitleidlos vernichtende Sturz der Lawine usw. wiederholen es ihm immer wieder: Es ist Kampf in den Bergen, in der Natur, in der Welt. Kampf gehört zum Sein und Wesen der Bergwelt wie der Welt überhaupt. Nur Kampf und Not erzeugen Energien zu neuem Werden. Keinem Wesen bleibt der Kampf erspart, auch dem nicht, das vom Kampf nichts wissen will. Es ist unsinnig und widernatürlich, nicht kämpfen zu wollen, auch nutzlos. Das Gesetz des Kampfes ist unentrinnbar. Der Wille, nicht kämpfen zu wollen, schützt nicht vor der Naturnotwendigkeit des Kampfes. Auch der, der nicht kämpfen will, muß dagegen, daß er kämpfen muß, kämpfen. Du hast nur die Wahl, zu kämpfen oder unterzugehen. Alles, was nicht kämpft, nicht mehr kämpfen will oder dazu nicht imstande ist, muß nach einem starren und unabänderlichen Gesetze zugrunde gehen. Nichtkämpfen ist sicherer Untergang. Der Bergsteiger weiß, nur Mut und Kampf führen zum Ziel. Zäher Überwindungs-, d. h. Kampfwille allein berechtigt zum Sieg. Nur wer sich selbst überwindet, sich selbst zur Kraftleistung und zum Troß gegen die Gefahr zwingt, nur der kann Erfolg haben. Nicht im Behagen des mühelosen und feige oder schwächlich dem Kampfe ausweichenden Gemüthes, sondern nur in der Anstrengung, Spannung und Gefahr des Kampfes wird jedes Wesen seiner Bestimmung, seiner Kräfte inne und seinem Daseinszwecke gerecht. Kampf ist Pflichterfüllung und Pflichterfüllung ist Kampf.

Die Welt-Natur zwingt zum Kampfe, um den ihr gesetzten Plan zu erfüllen. Es ist nicht Mitleidlosigkeit der Allnatur, wenn sie im Kampfe vernichtet und tötet. Das Gegenteil wäre mitleidlos, denn Kampflosgkeit bedeutet Leblosigkeit und ewigen Tod. Im Kampfe allein verwirklicht sich das Grundgesetz des unendlichen Werdens und Vergehens, das

wieder ein Werden ist. Ohne Kampf kein Leben, kein Sein und kein Werden. Wo kein Kampf, ist Erstorben und Nichtsein, d. i. Tod.

Die Bergwelt als Ausschnitt der Welt-Natur zeigt uns Bergsteigern aber nicht nur das unentrinnbare Gesetz des Kampfes, sondern auch die innere unwiderstehliche Dynamik und Dämonie des Kampfsprinzips. In der Natur wird nicht nur dann gekämpft, wenn der Kampf aussichtsvoll erscheint, der Kampf unterbleibt nicht, weil er aussichtslos erscheint, nein, es wird gekämpft auch dann, wenn der Erfolg ungewiß oder sogar negativ gewiß ist. Es ist Kampf um der Dynamik des Kampfes willen. Gerade der Kampf gegen sichere Übermacht bringt nicht selten dem schwächeren Kämpfer den Sieg. Die kleinen, in die Ritzen sich einmischenden Kampfgrüppchen der unbedeutenden Wassertropfen sprengen den mächtigen Fels. Die Natur variiert das Sprichwort: „Steter Tropfen höhlt den Stein“ tausendfach. Man sehe nur die Klammern an, von kleinen Bächen durchsägt; man beobachte nur und staune, wie kleine Pflänzchen, eines nach dem anderen, mächtige Klare überziehen und gegen den gewaltigen Schuttstrom kämpfen. Die Natur verlangt den Kampf, gleichviel ob rationale Gründe für ihn sprechen oder nicht, weil der Werdegang der Dinge und jede Entwicklung an die Voraussetzung des Kampfes gebunden ist. Nichts kann werden und gedeihen ohne Kampf.

Der Bergsteiger erfährt dies an sich. Auch er muß sich überwinden, zu Kraftleistung, Entbehrung, Mühe, Schweiß sich zwingen, der Gefahr trotzen, sonst wird er niemals einen „Berg“ ersteigen. Er kann abgeschlagen werden, sein Unternehmen mit dem Leben bezahlen müssen, aber niemals siegen, wenn er nicht kämpft. Und nie wird ein in die Tiefe gestürztes Volk den Aufstieg erzwingen und über den Berg kommen, wenn es nicht kämpft; denn nie entscheidet der Hang zum gemächlichen, angenehmen und selbstgerichteten irdischen Leben, sondern einzig und allein der entschlossene, allen Widerständen trotzen, über das eigene Ich hinwegschreitende Wille zum Leben — das ist Kampf.

Kämpfen im Sinne des der Welt-Natur immanenten Kampfes kann nur, wer in ihr aufgehen und sterben kann. Nur der Mensch kann das, der

Gott so ernstlich fürchtet, daß er die Verantwortung vor ihm nicht zu fürchten braucht; nur ein anständiger Kerl kann das, ein Kerl, der so viel inneren Halt besitzt, daß er auch dann, wenn es hart auf hart geht, ein Kerl bleiben kann. Ein neuer Weg? Ein Weg so alt wie der Menschen Geschlecht. Schon der Psalmist beantwortet, die Frage: „Wer darf zum heiligen Berge hinaufsteigen?“ mit den Worten: „Nur wer lauterem Herzens ist und seine Seele nicht an Eitles hängt“ und die weitere Frage: „Wer wird auf des Herrn Berg gehen?“ mit den Worten: „Das Geschlecht, das nach ihm fragt, das da sucht sein Anklis.“ Ja, wer in der Bergwelt Gott sucht und sieht, ist ein Bergsteiger und ein Kerl dazu, der vermag zu leben und zu sterben.

Eine praktische Hochschule solch harter Lehre kann der Alpinismus sein. Nur dann, wenn er diese Schule wird und ist, hat er tiefen, über die Trölichkeit hinaustragenden Sinn, nur dann zieht er starke, hochgemute, mit wahrer Lebensgröße erfüllte Menschen heran. Dann mag das Meer idischen Anflats sich ausschäumen, wir und unser deutsches Volk steuern doch hindurch. Das Schicksal des deutschen Volkes liegt in seiner Einstellung zu Gott. Findet es aus dem Ich-Bann und seiner Gottesferne über Individualismus, Materialismus, Rationalismus und Egoismus und über die dadurch gegebenen Spaltungen zum Idealismus, Gemeinschaftsinn und zur Opferbereitschaft in die Gottesumspannung zurück, dann und nur dann kann es Rettung finden. Darum, deutsche Bergsteiger, die ihr eurer Heimat, eurem Vaterlande und eurem Volke verbunden seid, handelt nach den Lehren, die auch die Bergwelt schauen und erkennen läßt! Wenn dies am grünen Holze nicht geschieht, was soll am dürrer werden?

Mit deutlicher Stimme stellt uns die Bergwelt vor ein klares Entweder — Oder: Entweder in Gottesbejahung durch Kampf und Opfer des Ich zum Lebensieg oder in Gottesverneinung und Vergottung des Ich zum Untergang. Das ist die uralte Kernfrage der Menschheit, auch die Schicksalsfrage des deutschen Volkes.

Über die Brenvaslanke auf den Montblanc

Von Dr. Eugen Illwein

Pétécetgrat, Bromillardgrat und Brenvaslanke, die drei klassischen großen Montblancwege! Den Pétécetgrat hatte ich vor zwei Jahren kennengelernt, kein Wunder, daß es mich nun noch nach einem zweiten gelüstete. So stand, als ich im letzten Sommer mit Freund Gäbler wieder ins Montblancgebiet zog, die Brenvaslanke als Hauptpunkt im Programm. Als wir Mitte Juli in Courmayeur, dem Standquartier für die Südanstiege, ankamen, waren die Verhältnisse denkbar günstig, die Felsen hoch hinauf aper, die Gletscher dagegen gut verschneit und in den Wänden sah man kaum Eis; alles wäre zu machen gewesen. Leider änderte sich dieses in den nächsten Tagen gründlich; als wir am Tage nach unserer Ankunft mit großem Rucksack und noch größerem Lusttrieb zur Turiner Hütte am Col du Géant mit Plänen auf die Brenvaslanke hinaufgingen, kamen einige Gewitter und am nächsten Morgen lagen etwa 20 cm Neuschnee vor der Hütte. Fast den ganzen Tag schneite es weiter; der Neuschnee lag bis 2500 m herunter und wir konnten nur einige unbedeutende Gipfel in der Nähe des Col du Géant machen. Ein herrliches Bild schenkte uns aber auch dieser Tag; am Spätnachmittag, wir waren auf der Aiguille de Soule, kamen die Nebel ins Wallen und hoch über uns erschien der Gipfel des Montblanc im Glanz der Abendsonne; es war ein ganz wunderbarer Anblick, der besonders Freund Gäbler als Westalpenneuling mächtig begeisterte. Bald war der Zauber jedoch wieder vorbei und neues Schneetreiben trieb uns zur Hütte zurück.

Am nächsten Morgen war das Wetter zu unserer großen Überraschung wieder wunderschön und wir konnten als Einlaustour die sehr reizvolle Überschreitung des Rochefortgrates machen; zum Schluß erkletterten wir noch die Dent du Géant, wobei wir um einige der zahlreich angebrachten Seile recht froh waren; wir hatten den „Riesenzahn“ beide recht unterschätzt. Der Neuschnee war an diesem Tage noch ziemlich hinderlich,

man sah aber, daß sich die Lage bald bessern würde. Da das Wetter sehr sicher schien, ließen wir dem Neuschnee noch einen Tag Zeit, sich zu setzen, bevor wir die Brenvaslanke angehen wollten. Auch wir konnten diesen Tag als Rasttag gut gebrauchen.

Es ist merkwürdig und für die damalige Zeit bezeichnend, daß der erste Montblancanstieg, der von der italienischen Seite gefunden wurde, die Brenvaslanke ist, die heute noch als eine der schwersten Eisouren gilt; die anderen Routen der Südseite wurden alle erst viel später gemacht, so der heute übliche Weg über den Westarm des Dôme-gletschers und die Aiguilles Grises erst im Jahre 1890 durch Achille Ratti, den jetzigen Papst. Schon im Jahre 1863 beschäftigte sich der englische Alpinist Moore mit diesem Problem, kam aber damals bei einer Rekognoszierung von den Höhen südwestlich von Courmayeur zu dem Ergebnis, daß ein Anstieg vom Brenvagletscher unmöglich sei. Im nächsten Jahr schaute er sich die Sache von oben an und dabei glaubte er eine Durchstiegsmöglichkeit gefunden zu haben. Wieder ein Jahr später rückte er mit drei Begleitern George Mathews und den Brüdern Frank und Horace Walker zum entscheidenden Versuch aus; geführt wurde die Partie von den Brüdern Jakob und Melchior Anderegg aus dem Berner Oberland, von denen Melchior der leitende Mann war. Der Schlag gelang; um $\frac{3}{4}$ Uhr verließen sie ihr Bivouak am Brenvagletscher und standen um 3 Uhr nachmittags auf dem Gipfel des Montblanc. Der Bericht, den sie von ihrer Fahrt gaben, war nicht dazu angefan, dem neuen Weg viele Freunde zu werben; erst fünf Jahre später folgte ihren Spuren W. A. B. Coolidge, der den heute gebräuchlichsten Ausstieg gegen die Petits Mulets eröffnete, während die erste Partie am Col de la Brenva ausgestiegen war. Die nächste Seilschaft, Gg. Gruber mit Emile Rey, wählte im Jahre 1889 eine völlig neue Route durch die Wand; sie stiegen östlich des großen Couloirs an, das vom Col de la Brenva herabzieht, während die normale Route westlich davon geht; Grubers Route ist stark von Eis- und Steinfällen bedroht und ist meines Wissens nicht wiederholt worden. 1892 folgte Gießfeldt mit den Führern Emile Rey, Laurent Groux und Michel Savoie, die einen neuen Einstieg entdeckten, indem sie die große

Brenwarippe, über die die ersten Partien vom Gletscher weg angestiegen waren, erst in etwa 3900 m Höhe über einen Hängegletscher erreichten; auch von dieser Route wird allgemein wegen der Gefahr der Eis- und Lawinenstürze abgeraten, sie hat sich jedoch in den letzten Jahren sehr eingebürgert und auch uns schien sie die geeignetste zu sein. Als erste Führerlose stiegen 1894 Mummery, Hastings und Norman Collie durch die Wand, die vom mittleren Teil einen neuen Durchstieg direkt zum Gipfel versuchten; sie kamen jedoch nicht durch, mußten umkehren und in der Wand bivakieren und erreichten erst am nächsten Tag auf der gewöhnlichen Route den Gipfel. Im letzten Sommer ist auch dieses Problem gelöst worden; die Engländer Smith und Graham Browne stiegen von der Brenwarippe oberhalb des Güssfeldtschen Hängegletschers nach links an und erreichten nach einem Bivak den Gipfelhang direkt unter dem höchsten Punkt. Von den weiteren Brenwafahrten seien als besonders bemerkenswert noch folgende erwähnt: 1906 die von Ryan mit zwei Führern, die erstmalig von der Turinerhütte ausgingen und so den heute gebräuchlichsten Weg über den Col des Flambeaus und den Col est de la Tour Ronde eröffneten, bei dem das Bivak vermieden wird. Eine minder wichtige Variante begingen 1911 Gaefar und Runge mit Führern erstmalig, nämlich die Felsrippe links vom Güssfeldtschen Anstieg. 1912 wurde die Wand zum ersten (und einzigen) Mal im Abstieg begangen, nämlich von Lloyd mit drei Führern. Wieder einen neuen Zugang unternahm im Jahre 1926 die Partie Lagarde-Sigord, die von der neuen Requinhütte ausging, eine wenig günstige Variante, denn der Anmarsch ist hier wesentlich länger als von der Turinerhütte am Col du Géant. Auch unser Zugang über den Col du Trident scheint neu zu sein; er ist empfehlenswert, weil man beim Abstieg zum Brenwagletscher weniger Höhenverlust hat als beim Col est de la Tour Ronde, besonders wenn man den Güssfeldtschen Einstieg wählt. Alles in allem wurde die Brenwafanke bis 1926 nur 21 mal und nur fünfmal führerlos begangen, meistens von Engländern. Erst im letzten Sommer wurde sie dank der günstigen Verhältnisse zur Modetour; nicht weniger als neun Partien gelang der Durchstieg; vier davon waren Deutsche und Österreicher.

Nach dieser geschichtlichen Einleitung wieder zurück zu unserer Fahrt! Außer uns waren noch mehrere Kandidaten für die Brenwafanke da, die Herren Amstutz und Schuhmacher vom Akademischen Alpenclub Bern, bei denen der Auftrieb noch größer war als bei uns; sie versuchten es schon an unserem Kafftag, kamen aber nachmittags wieder zur Hütte zurück; sie hatten in der Nacht den richtigen Übergang vom Géant zum Brenwagletscher nicht finden können und waren dabei zu lange aufgehalten worden, so daß sie erst gegen 8 Uhr an den Fuß der Wand gekommen waren, viel zu spät, um noch einsteigen zu können. Beim Rückweg hatten sie dann den richtigen Col, den Col du Trident, der mit steiler Eiswand zum Brenwagletscher abstürzt, mit großen Stufen versehen, so daß die Sache für die nächste Nacht wesentlich vereinfacht war. Am Abend meldeten sich noch drei Franzosen als weitere Anwärter für die Brenwafanke, ebenso ein Engländer mit seinem Führer, der aber, als er von dem großen Auftrieb hörte, die Tour auf später verschob.

Zeitig gingen wir zur Ruhe, aber der große Betrieb, der heute auf der Hütte herrschte, ließ uns lange keinen Schlaf finden. Schon um Mitternacht waren wir wieder munter, mußten aber dann lange Zeit auf das Frühstück warten, ohne das wir nicht losziehen wollten. Erst um 1^h 20', nachdem wir durch eine ausgiebige Mahlzeit guten Grund zu der Tour gelegt hatten, konnten wir die Hütte verlassen.

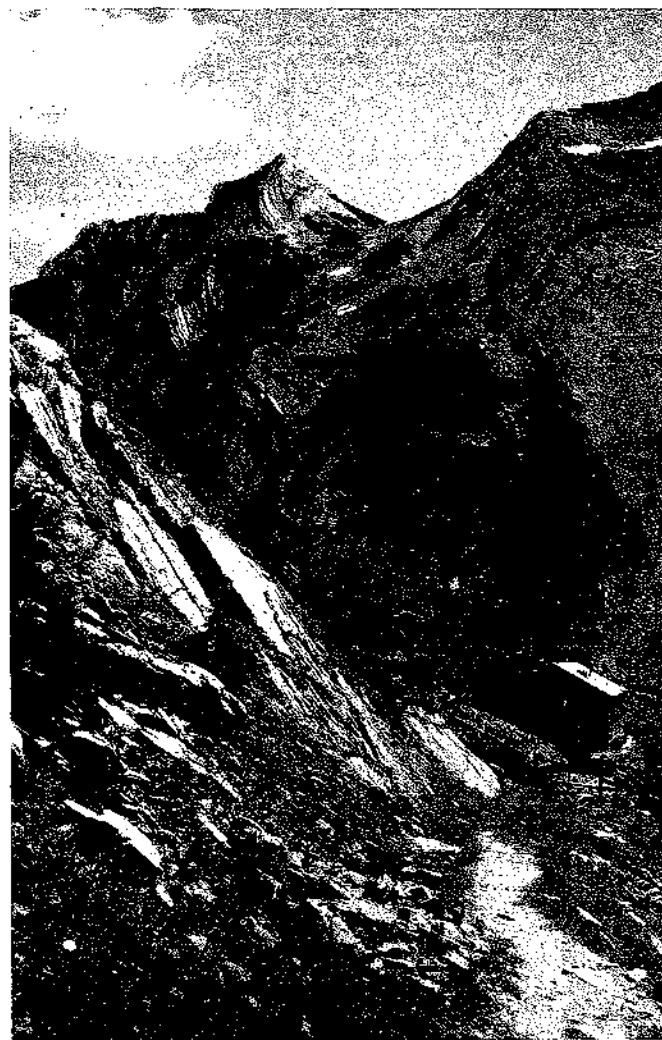
Beim Laternenschein stiegen wir das Steiglein hinauf zum Col du Géant und betraten dort um 1/22 Uhr den Gletscher, wo wir das Seil anlegten. Das Wetter war wunderbar, der Himmel ganz klar, die Luft ruhig und die Temperatur ziemlich kalt; der Mond leuchtete uns leider noch nicht, der ging erst gegen 1/23 Uhr als schmale Sichel auf. Die erste Stunde Anmarsch war recht eintönig, Abwechslung brachte nur das häufige Einbrechen durch die oberflächliche Harschdecke, eine Abwechslung, die uns natürlich nicht sehr angenehm war. Auf den Weg brauchten wir gar nicht zu achten, denn neben uns lief immer die Spur der Schweizer her, die gestern nachmittag beim Rückzug tief in den weichen Firn eingebrochen waren. Die Franzosen waren eine halbe Stunde vor uns aufgebrochen; wir sahen ihr Licht immer weit vor uns aufleuchten; die

Schweizer waren mit uns losgezogen und legten gleich von Anfang an ein gutes Tempo vor, so daß wir den Franzosen rasch näher kamen.

Vom Col du Géant geht es ziemlich eben, erst zum Schluß etwas ansteigend hinüber zum Col des Flambeaus, den wir um $\frac{3}{12}$ Uhr überschritten. Drüben mußten wir etwa 100 m tief absteigen, bis wir unter den Gletscherbrüchen unterhalb der Tour Ronde durchqueren konnten. Hier ging es dann ermüdend und langweilig über den ganz zahmen und spaltenlosen Gletscher hinter, gegen den Grenzklamm zu. Gegen $\frac{1}{23}$ Uhr wurde dann die Neigung allmählich stärker, wir näherten uns dem Einstieg zum Col du Trident, über den wir zum Brenwagletscher hinüberwechseln wollten. Am Bergschrund, wo wir die Franzosen einholten, legten wir die Steigeisen an, denn die folgende Wand zum Col hinauf ist stark eisig. Die Überschreitung des Schrundes war leicht, die obere Lippe war nur etwa $1\frac{1}{2}$ m hoch und nur wenig überhängend; ein großer Schritt brachte uns hinauf. Die Laterne zwischen den Zähnen, den Pickel zur Sicherung fest ins Eis hauend, stiegen wir in den wunderschönen großen Stufen, die die Schweizer gestern geschlagen hätten, rasch hinauf zum Col. Unten ist die Wand sehr steil und besteht aus reinem Eis, erst die letzten 30 m legt sie sich etwas zurück und das Eis macht gutem Firn Platz.

Um 3 Uhr sind wir oben am Col; links von uns ragt ein gespenstischer schwarzer Turm auf, der Trident de la Brenva, und uns gegenüber erscheint im fahlen Licht der eben aufgegangenen Mondscheibe die gewaltige Ostflanke des Montblanc und der Aiguille Blanche de Péteret, eine wahre Orgie von Fels und Eis. Gewaltig steil schauen jetzt in der Dunkelheit die Wände aus und nur schwer mag sich das Auge daran gewöhnen, daß es hier einen verhältnismäßig leichten Durchstieg geben soll. Tief unter uns breitet sich der furchtbar zerklüftete Brenwagletscher aus, neben dessen Zunge ein Lichtlein aus dem Tal heraufblitzt, das Wirtshaus von Pertud, das uns schon vor zwei Jahren zu unserem ersten Péteretbivak heraufgeleuchtet hatte.

Die anderen sind schon voraus; ohne längeren Aufenthalt machen auch wir uns gleich an den Abstieg. Ein steiler Firnhang, rechts und links von flachen Felsrippen flankiert, zieht hinunter zum obersten Becken des



C. Stehete

Das obere Soiernhaus

Brennagletschers; hier geht's rasch in die Tiefe; der Firn ist recht gut, gerade hart genug, um den Eiseisen ein schönes Eingreifen zu erlauben. Nur manchmal brachen wir durch die obere Schicht durch und dann mußte man scharf auspassen, um nicht von dem plötzlichen Ruck nach vorne geworfen zu werden, denn der Hang ist ganz beträchtlich steil. Trotzdem kommen wir schnell tiefer und haben die Franzosen bald hinter uns gelassen. Nach guten hundert Metern Abstieg taucht die Felsrippe zu unserer Rechten unter den Firn, worauf wir uns nach rechts wenden, um unter ihrem Fuß durch Höhe sparend den flachen Gletscher zu erreichen. Der Bergschlund, den wir in dieser Gegend zu überschreiten haben, ist nur ganz schmal und hält uns nicht weiter auf, dann sind wir unten am ebenen Gletscherboden des obersten Brennabekens. Hier sieht man dem Brennagletscher seine Wildheit nicht an, mit der er wenige hundert Meter tiefer über die erste Stufe hinunterstürzt; eine einzige Spalte nur sahen wir auf unserem Marsch quer hinüber zum Fuß der Wand. Bei den ersten Eisblöcken einer riesigen Eislawine, die durch das große Couloir vom Col de la Brenva heruntergefahren war, treffen wir auf die beiden Schweizer, mit denen wir hier auf die Morgendämmerung warten. Gestern schon hatten wir uns mit den Bernern über die verschiedenen Routen unterhalten und waren zu dem Ergebnis gekommen, den Gletscherfeldtschen Weg zu versuchen; in Frage kam außer diesem eigentlich nur noch der Caesarsche, denn zum Einstieg in die Originalroute Moores hätten wir noch ein gutes Stück absteigen müssen. Da einerseits der Hängegletscher sehr gut aussah, anderseits in den Felsen links davon, über die der Caesarsche Weg hinaufführt, noch ziemlich viel vom Neuschnee der letzten Tage lag, entschieden wir uns endgültig für den Gletscherfeldtschen Weg. Kurz vor 4 Uhr war es so weit hell geworden, daß wir weiter gehen konnten; erst mußten wir den Trümmerkegel der oben erwähnten Lawine überschreiten, eine Arbeit, die sich in der Dämmerung ziemlich phantastisch gestaltete; riesige Eisblöcke lagen wirr durcheinander, dazwischen lose überdachte Löcher, in der Mitte eine tief eingeschnittene Rinne, zu deren Überschreitung wir einige Stufen schlagen mußten. Dann begannen wir in etwa 3500 m Höhe den Anstieg; 1300 m höher

ist der Gipfel des Montblanc, fast 1000 m ist die Eiswand hoch; nicht im Traume hätten wir es uns einfallen lassen, daß wir schon nach $3\frac{1}{2}$ Stunden oben stehen sollten auf den flachen Gipfelhängen.

Mühsam geht's zuerst längs des Lawinenzuges hinan, dann wenden wir uns nach links, dem Hängegletscher zu, der von der Brennarippe herunterzieht. Hier wird die Neigung gleich bedeutend steiler, aber der Firn ist vorläufig noch sehr gut, die Eiseisen greifen tadellos ein und rasch kommen wir höher. Mittlerweile war es heller Tag geworden und über der fernern lombardischen Ebene beginnt sich bereits der Morgenhimmel zu röten. Mächtige Eisüberhänge bedrohen unseren Weg, unter denen wir, jetzt im tiefen Neuschnee wachend, nach links hin ausweichen, bis wir durch eine Bresche in den Eismauern wieder höher steigen können. Wieder geht's auf gutem Firn gerade hinan zu einer zweiten Eiswand, unter der wir diesmal ein Stück nach rechts ansteigen, bis wir an ihr vorbei wieder gerade hinauf können. Nun liegt der Weg zur Rippe frei vor uns; in großem Bogen holen wir nach rechts aus und steigen schließlich nach links über steilen Firn zu ihr hinauf; 5 Uhr war es geworden, als wir uns hier unter einer Wächte vor dem scharfen Morgenwind gedeckt zu längerer Rast niederließen. Mit Metea kochten wir uns etwas Tee, während die Schweizer nach einer kleinen Stehpaufe gleich wieder weiterstürmen. Wunder schön war hier der Sonnenaufgang; in den Tälern lagen leichte Nebelschleier; die Gipfel waren rein und klar bis in die weitesten Fernen. An die 4000 m sind wir schon hoch, der Grenzkamm, über den wir heute nacht herübergekommen sind, liegt schon weit unter uns und darüber sind wieder die Grandes Jorasses aufgetaucht, die sich von hier als steiles Horn präsentieren. Eine halbe Stunde bleiben wir in unserem Loch sitzen, dann schlüpfen wir heraus und steigen zur Rippe hinauf. In schön geschwungener Linie führt sie hinauf zu einer Eiswand, die von einigen Felsköpfen gekrönt ist; darüber hängt mit einigen Séracs, durch die wir hinauf müssen, der Gipfel firn herein. Rechts sehen wir hinunter in das mächtige Lawinencouloir des Col de la Brenva, links hinüber auf die furchtbare Ostwand des Montblanc de Courmayeur, durch deren unteren felsigen Aufbau zahlreiche steile Eissinnen hinausschießen zu den wilden Eisbrüchen unterhalb

des Gipfels, weiter links anschließend, nach dem Couloir des Col de Péteret die Nordostflanke der Miguille Blanche mit ihrem grandiosen Hängegletscher, der so weit heraushängt, daß man meint, er müsse jeden Augenblick in die Tiefe stürzen.

Die beiden anderen Partien sind schon weit voraus; wir beeilen uns, ihnen wieder nachzukommen. Breit ist hier die Brennarippe und führt in mäßiger Steigung bergan; der Schnee ist gut; so können wir ungehindert bergan steigen und uns der eigenartigen Schönheit dieses Weges erfreuen. Steiler wird es allmählich und der Firn beginnt hartem Eis zu weichen. Bald verflacht sich die Rippe immer mehr und läuft schließlich in eine glatte Eiswand aus. Die Schweizer haben diese schon hinter sich; die Franzosen kleben gerade mitten darin und fangen an, Stufen zu schlagen. Dank unserer guten langzackigen Steigeisen konnten wir elegant an ihnen vorbeistreichen, den Schweizern nach, die gerade hinter den oberen Felsen verschwinden. In der Mitte der Wand, gerade da, wo sie am steilsten ist, wurde die Sache zwar etwas brenzlich, es lag auf dem Eis eine dünne Firnschicht, die von der Morgensonne schon leicht erweicht war, aber unsere treuen Eiseisen ließen uns auch hier nicht im Stich und rasch kamen wir zu den oberen Felsen hinauf. Unter ihnen querten wir etwas nach links und stiegen und kletterten dann in einem Spalt zwischen Fels und Eis einige Meter hinauf auf die hier wieder deutliche Rippe. Sie wird überschritten und jenseits geht es über blankes Eis, das von den Schweizern mit schönen Stufen verziert ist, in die Planke hinaus, bis man über einen steilen Hang wieder zur Rippe hinaufsteigen kann. Dieser weiche Pulverschnee hemmt hier unser Vordringen und nur sehr langsam und vorsichtig kann man sich hinaufschwindeln, denn hart und glatt ist die Unterlage; möglicherweise könnte die ganze Geschichte abrutschen. Oben quere ich wieder zur Rippe zurück, wo ich auf Amstutz treffe, der eben seinen Gefährten bei schwerer Eisarbeit suchert. Nun folgt das schwerste Stück des Tages, der Eiswulst, mit dem der Gipfel firn in die Wand hereinhängt. Schuhmacher hat gute Arbeit geleistet; große Stufen sind geschlagen, stellenweise auch Griffe für die Hände, so daß für uns Nachfolgende die Arbeit ganz wesentlich vereinfacht war. Eigentlich schade, viel lieber hätte

ich mir meinen Weg selbst hinaufgebahnt. So war diese letzte Seillänge in der Wand bald hinter uns und um 7^h 40' standen wir am Beginn eines breiten Schneebandes, das hinüberführt zu den sanften Schneehängen des Gipfelgrates. Nur wenig mehr als drei Stunden sind wir heraufgestiegen durch die Wand, dank der guten Verhältnisse, aber auch dank der fabelhaften Technik von Amstutz und Schuhmacher, die immer voran waren und von denen wir uns natürlich nicht abhängen lassen durften. In einer windgeschützten Mulde ließen wir uns nochmals zu längerer Rast nieder, während die Schweizer gleich weitergeeilt sind zum Gipfel hinauf, an dem mächtige Schneefahnen hingen, die wenig Gutes von einer Gipfelrast verhießen. Trotzdem wir schon an die 4400 m hoch sind, ragt der Firndom des Montblanc noch gewaltig in den blauen Himmel, während wir die anderen stolzen Berge unserer Umgebung fast alle schon unter uns gelassen haben. Herrlich ist von hier der Blick nach Osten hinaus, wo neben und über den Gorasses die Necken vom Wallis auftauchen, allen voran der mächtige Stoß des Grand Combin, neben ihm Matterhorn, Weißhorn und Monte Rosa. Urmüde war die Rast hier in der warmen Morgen Sonne; wir kochten Tee, brauten Geströnes und erlustrierten uns an unseren Vorräten. Eine halbe Stunde nach uns kamen die Franzosen herauf und ließen sich neben uns auch zu längerer Rast nieder. Nach dreiviertelstündiger Pause machen wir uns wieder auf den Weg zum letzten Anstieg auf den Gipfel. Unter einer Eiswand gehen wir nach rechts hin, bis wir gerade gegen den Gipfel ansteigen können. Anfangs ist's noch schön warm, aber bald treffen uns die ersten Stöße des Sturmes, der um den Grat segt. Zu mächtigen halbmeterhohen Gangeln hat er den Schnee verweht und nur mühsam können wir gegen ihn ankämpfen; in der Nähe des breiten Grates wäre das Vordringen am einfachsten gewesen, da war guter harter Firn, aber da blies der Wind so gewaltig, daß wir immer wieder in die steilere Flanke mit den hohen Gangeln zurückgetrieben wurden. Hier begegneten wir den beiden Bernern, die schon wieder am Rückweg zum Col du Midi waren, nachdem wir zuerst schon einen Hut als ersten Gruß eingefangen hatten. Ganz allmählich legte sich dann der Hang zurück, wurde immer flacher und mit einem Male sind wir oben auf der

sturmumbrausten Spitze des Montblanc; ein Viertel nach 9 Uhr ist es; nur acht Stunden hat der lange Weg vom Col du Géant herüber gekostet.

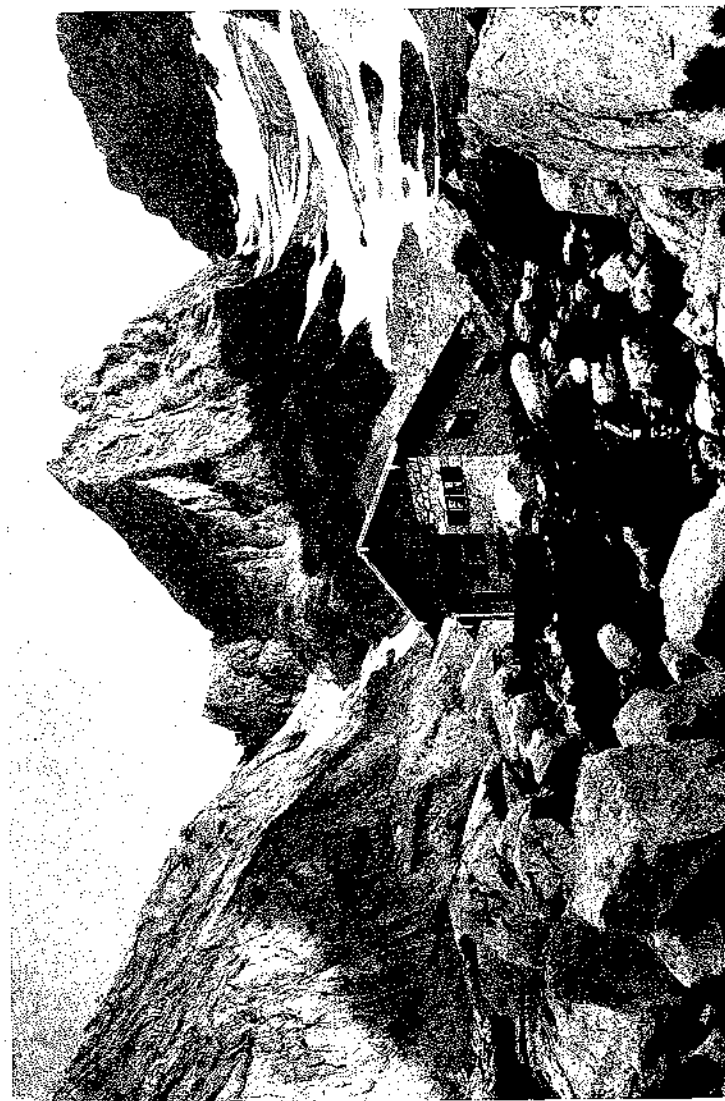
Unermeßlich war die Rundschau, aber der rasende Sturm ließ auch heute keine längere Gipfelrast zu; ein kurzer Blick in die Runde, dann ging's hinunter auf dem gut ausgetretenen Weg über die Bosses zur Vallothütte, wo wir um 10 Uhr ankamen. Wir fanden sie noch in genau so schlechtem Zustand wie vor zwei Jahren, nur war die Vereisung noch etwas weiter fortgeschritten. Wir trafen hier einen polnischen Ingenieur an, der schon einige Tage hier heroben hauste und der sehr erstaunt war, als er hörte, daß wir heute schon über die Brenvaslanke heraufgekommen waren. Die Hütte ein wenig wohnlicher zu gestalten, war ihm scheinbar überflüssig vorgekommen. Wir kochten Tee und Suppe und legten uns dann zum Ausruhen eine Zeitlang auf die Matrasen.

Um 1/2 12 Uhr ging's wieder weiter, hinunter zum Col du Dôme und drüben in ermüdender Schneestapferei hinauf auf die breite Ruppe des Dôme du Goûter. Dann tauchte ein schneidiger Firngrat vor uns auf, die Aiguille de Bionnassay, ein Anblick, der mich mächtig in seinen Bann zog. Vor zwei Jahren schon hätte ich sie zu gerne bestiegen, aber damals, als wir nach zweitägiger, durch wütenden Schneesturm erzwungenen Gefangenschaft auf der Vallothütte talwärts eilten, trieben uns die leeren Mägen unverweilt hinunter zu den Fleischköpfen der Tantine de la Visaille; dieses Mal aber sollte sie uns nicht auskommen; wir liefen hinunter über den breiten Rücken des Grenzlammes zu den Aiguilles Grises und weiter über den steileren Grat zum Col de Bionnassay. Hier legten wir unsere Rucksäcke ab, verlängerten wegen der Wächten das Seil und stiegen dann längs des Stigrates hinauf. Der Grat war schwer verwächet, der Schnee schlecht, weich und abrutschbereit, aber mit der nötigen Vorsicht kamen wir doch gut hinauf. Anfangs hatte der Gipfel sehr nahe ausgesehen, aber der Grat zog sich doch ziemlich in die Länge. In der Mitte kamen einige, elegant überschneite Felszacken, dann ging's wieder am wächten geschmückten Firngrat hinauf zur schmalen Gipfelschneide. Wunderschön war hier der Blick nach Westen hinaus ins flache Land; die grünen Täler Savoyens leuchteten herauf und ganz draußen am Horizont

erscheint als blaue Welle noch der ferne Jura. Auf dem gleichen Weg steigen wir wieder hinunter zum Col, wo wir seufzend unsere Rucksäcke aufnehmen, um einen steilen Hang hinüber zum Sattel der Liguilles Grises zu queren. Aber schon nach den ersten Schritten wurde der Schnee so schlecht und schwer, daß wir es wegen der offensichtlichen Lawinengefahr vorzogen, am Grat noch ein Stück hinaufzusteigen und den Hang erst ganz oben zu überschreiten. An den Liguilles Grises, wo wir das erste Wasser fanden, hielten wir dann längere Rast vor dem endgültigen Abstieg. Der war dann ein rechter Leidenstweg: Der Firn des Dömeletschers war vollständig erweicht, ständig wateten wir bis übers Knie in der weichen wäßrigen Masse; dazu brannte die Nachmittagssonne heiß in den Gletscherkessel herein und der Schnee wollte und wollte nicht besser werden. Nun, besser hatten wir es immer noch als zwei Wiener, die sich durch diesen Schneebrei zur Vallothütte hinaufwühlen mußten. Erst auf dem unteren Gletscherboden, kurz bevor man zur Dömeletschhütte hinauquert, hörte der Firn auf und auf dem Eis kamen wir rascher vorwärts. Um 1/2 4 Uhr erreichten wir die Dömeletschhütte und beschloßen während einer kurzen Rast, noch heute nach Courmayeur hinauszugehen.

Größtenteils abfahrend, ging's hinunter zum Chaix de Pesse, der Stelle, von der ein kleines Steiglein durch Rinnen und Gräben nach rechts hinunterführt zum Miageletschers; dieser war in den letzten zwei Jahren auch nicht schöner geworden; sein geröllbedeckter Rücken war noch ebenso langweilig wie damals, so waren wir recht froh, als wir ihn um 1/2 6 Uhr verlassen konnten und über Blockwerk hinunterstolperten zum Weg am Combalsee. Dann wurden die Zähne zusammengebissen und in strammem Tempo marschierten wir das lange Val Veni hinaus. Merkwürdig berührte es uns, als wir beim Kirchlein von Notre Dame de la Guerison hinaufschauten zum Brenvagnettscher, daß wir noch vor zwölf Stunden da oben herumgestiegen waren; das kam uns jetzt fast unglaublich vor nach allem dem, was wir unterdessen geschaut.

Um 3/4 8 Uhr hielten wir dann unseren Einzug in Courmayeur im Hotel Savoie, wo wir die so wohl gelungene Fahrt noch mit einer Flasche Asti begossen.



Aufsicht

Die Blaueishütte

Der geologische Aufbau der Umgebung der Hochlandhütte

Von Dr. Theodor Heller, München
(Mit 2 Bildertafeln und einem Profil)

Wenn in folgender Abhandlung die verehrten Sektionsmitglieder mit dem geologischen Aufbau der Umgebung der Hochlandhütte näher bekannt gemacht werden sollen, so ist damit beabsichtigt, in erhöhtem Maße das Interesse zu wecken für ein Gebiet, welches uns allen an und für sich schon ans Herz gewachsen ist. Welch mannigfache schöne Erinnerungen ruft doch das Wort „Hochlandhütte“ wach. Sie ist nicht nur ein Bergsteigerheim, ausgestattet mit einem gemüthlichen Aufenthaltszimmer, einer nunmehr geräumigen Küche und mannigfachen Räumen für gute Schlafgelegenheit, sondern auch ein Platz, in welchem wir Hochländer einander näherkommen, näher als dies in den Sektionsabenden möglich ist, uns gegenseitig schätzen lernen und wo Freundschaften geknüpft und gefestigt werden. Wieviele Stunden der Freude hat sie wohl den meisten von uns schon gespendet. Und dann: Welch mannigfache Reize bietet ihre Umgebung. Saftige blumenreiche Matten, von krummholzigen Laubbäumen und schlanken dunkelgrünen Fichten umsäumt, in ihrer Mitte das Erinnerungskreuz an die im Weltkrieg gefallenen Hochländer, breiten sich vor der Hütte aus. Steile pralle Felswände streben in fast greifbarer Nähe himmelwärts und in weite Ferne schweift unser Auge auf eine Bergwelt, welche das Ziel so manches frohen Bergsteigers ist.

So ist wohl jeder, der einmal in unserer Sektionshütte geweilt und von hier aus Touren im Hüttengebiet unternommen hat, in froher Stimmung wieder hinab in das Tal gestiegen und gestärkt in das Alltagsleben zurückgekehrt.

Wie wir aber einen uns lieb gewordenen Menschen erst dann recht einzuschätzen gelernt haben, wenn es uns gegönnt war, in sein Innerstes

einen Einblick zu tun, so wird uns das Gebiet der Hochlandhütte auch dann erst recht ins Herz wachsen, wenn wir all die Schätze kennenlernen, die es in sich birgt. Wollen wir mit diesen näher bekannt werden, so müssen wir uns mit den Stoffen vertraut machen, aus denen es aufgebaut ist, und weiterhin mit dem Werdegang, den es durchgemacht hat und dem es seine gegenwärtige Gestalt verdankt.

A. Die Baustoffe des Hochlandhüttengebiets

Betrachten wir auf unseren Gebirgswanderungen die Gesteine, aus welchen die Berge bestehen, so werden wir bei einiger Aufmerksamkeit bald eine große Mannigfaltigkeit derselben feststellen können. Anders ist z. B. das Gestein der Zentralalpen als das der ihnen vorgelagerten Voralpen. Schon der Laie wird mit der Zeit, wenn er Interesse hat, die Hauptgesteinsarten voneinander zu unterscheiden verstehen. Das Auftreten von Gneis und Glimmerschiefer z. B. wird er wiederholt in den Zentralalpen feststellen können, während er Kalkstein, Sandstein und erdartigen Mergel besonders in den Voralpen vorfindet.

Die Petrographie oder Gesteinskunde behandelt als Wissenschaft die Zusammensetzung der Gesteine, ihre Bildung und Umbildung. Sie lehrt uns, daß ein Gestein ein Gemenge von Mineralkörnern ist, das am Aufbau der Erdkruste wesentliche Beteiligung hat. Mineralien sind unorganische Körper von bestimmter chemischer Zusammensetzung, deren bei weitem größter Teil in Kristallform auftritt, d. h. als Körper mit ebenen Begrenzungsflächen und bestimmten physikalischen Eigenschaften. Gewiß hat jeder Tourist in den Klüften oder Hohlräumen des Gebirgs solche Mineralien schon selbst gefunden, so den farblosen, oft fast durchsichtigen Kalkspat oder den mit dem Messer nicht mehr ritzbaren Quarz, der als Bergkristall ebenfalls farblos und durchsichtig vorkommt, während er als Amethyst veilchenblau, als Rosenquarz rosarot und als Zitrin gelb gefärbt erscheint.

Man teilt die Gesteine ein in Eruptivgesteine, Kristalline Schiefer und Sedimentgesteine. Eruptivgesteine verdanken ihre Entstehung dem Emporbringen des im Erdinnern befindlichen feuerflüssigen Magmas.

Zu ihnen gehören z. B. der Granit und der Basalt. Kristalline Schiefer stehen wohl nach Art der Zusammensetzung den Eruptivgesteinen sehr nahe, sind aber umgewandelte Gesteine, d. h. sie können aus Eruptivgesteinen, aber auch aus Sedimentgesteinen hervorgegangen sein. Zu ihnen gehören z. B. der Gneis und der Glimmerschiefer. In der Nähe der Hochlandhütte kommen nur Sedimentgesteine vor. Das lateinische *sedimentum* bedeutet das „Abgesetzte“. Das Material zu diesen Gesteinen wurde auf einer vorhandenen Unterlage durch eine von oben nach unten stattfindende Bewegung abgesetzt. Die Bildung der Sedimentgesteine kann im Meere sowie in Seen und Flüssen, aber auch auf trockenem Lande, z. B. in der Wüste, stattgefunden haben. Besonders charakteristisch ist für diese Gesteine ihr Auftreten in mehr oder weniger starken Schichten, d. h. in plattenförmigen Ablagerungen, deren meist parallel verlaufende Grenzflächen als „Schichtflächen“ bezeichnet werden. Zu den Gesteinsarten, welche im Gebiete der Hochlandhütte besonders zahlreich auftreten, gehört der Kalkstein oder der kohlen saure Kalk. Jeder kennt ihn als Marmor, der zu allen Zeiten als Material für Bildwerke verschiedenster Art verwendet wurde. Er ist kristallin, d. h. aus lauter kleinen Körnern zusammengesetzt, die ebene Begrenzungsflächen zeigen. Diesem kristallinen Kalkstein steht der sogenannte dicke Kalkstein gegenüber. Er besteht aus lauter kleinsten Teilchen kohlen sauren Kalkes, die aber keine Kristallform aufweisen und die in regelloser Aneinanderlagerung das Gestein aufbauen. Aus solchem Gestein bestehen z. B. die meisten Gipfel des Wettersteins. Die weißlich graue Farbe ist für ihn besonders charakteristisch. Dieser sogenannte Wettersteinkalk kommt auch in dem Karwendelgebirge besonders häufig vor. Im Hochlandhüttengebiet ist das Wörnermassiv samt den Großkarlspitzen, der oberste Teil der Ziefkar Spitze und der Lärchlecks Spitze, der zweite und dritte Karwendelkopf, die Vierer Spitze und der Predigtstuhl von ihm aufgebaut. Als nackte, schroffe, stark zerklüftete Felsketten mit silbergrauen Farbentönen fallen sie unserem Auge besonders auf. Freilich sehen wir auch dann und wann einen ins Rötliche gehenden Farbenton; dann enthält der kohlen saure Kalk als Nebenbestandteil noch braunrotes Eisenoxyd.

Der dichte Kalkstein wurde im Meer abgesetzt und zwar vorwiegend durch die Tätigkeit von Organismen. Sowohl Tiere wie Pflanzen, die in zahlloser Menge das Meer beleben, scheiden größtenteils Kalk aus. Die kalkigen Schalen der Muscheln, Schnecken, Korallen usw. sind uns allen bekannt; aber auch Algen entziehen dem Meerwasser den Kalk und bauen sich aus ihm auf. So häufen sich im Laufe der Jahrzehnte, Jahrhunderte, ja Jahrtausende insbesondere die Kalkschalen und Kalkgerüste der nach ihrem Tode auf den Meeresboden hinabgesunkenen Tiere dort immer mehr und mehr an und türmen sich allmählich zu ungeheueren Massen auf. Dabei sind es keineswegs die größeren Formen, die hierbei die überwiegende Rolle spielen, sondern vielmehr die kleinen und kleinsten Lebewesen. Nach mancher Umwandlung ist aus diesem „Meereschlamm“ unser dichter Kalkstein hervorgegangen.

Der außer dem Wettersteinkalk im Hochlandhüttengebiet vorkommende sogenannte *Muschelkalk* ist ebenfalls ein dichter Kalkstein. Seine Farbe ist nicht weißgrau, sondern dunkelgrau, an der Verwitterungsoberfläche fast ins Schwärzliche übergehend. Die Sockel der Liefkarspitze sowie der Lärchfließspitzen, das westliche Kirchel und der oberste Teil der westlichen Karwendelspitze bestehen aus ihm. Im Muschelkalk kommen stellenweise zahlreiche Versteinerungen insbesondere von Muscheln vor, was zu seinem Namen Veranlassung gegeben hat.

Jeder, der den von der Reihbergalpe zum Isartal hinabziehenden „Marmorgraben“ schon besucht hat oder dem bei der Bahnfahrt von Klais nach Mittenwald dessen steile Wände schon aufgefallen sind, hat beobachten können, daß das Gestein, aus welchem diese prallen Wände bestehen, von rötlicher Farbe ist, und wenn er schon ein Gesteinsstück mit dem Vergrößerungsglas näher betrachtet hat, konnte er das massenhafte Vorhandensein winziger Stielglieder von Seelilien feststellen. Es ist der sogenannte *Liaskalk*, der im Marmorgraben zum Vorschein kommt und der seinen Namen von der untersten Stufe der Juraformation, dem Lias, hat (Abbildung 1).

Auch am Fuße des Predigstuhls, am Lerchenstock, trifft man wohlgebankten dichten Kalkstein teils grauer, teils gelber Farbe an.

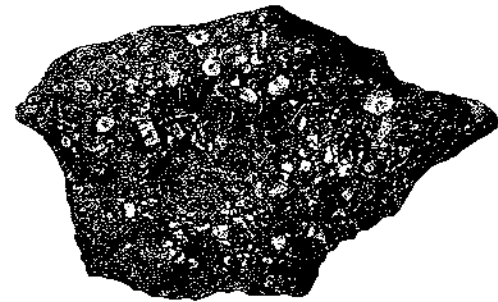


Abb. 1

Crinoidenkalk mit Stielgliedern von Seelilien aus dem Lias



Abb. 2

Ostrea montis caprillis aus den Raibler Schichten



Abb. 3

Korallenstock aus den Kössener Schichten



Kalkstein braust, mit verdünnter Salzsäure betupft, lebhaft auf. Dieses Merkmal dient vor allem zur Unterscheidung von dem ihm ähnlichen Dolomit. Derselbe enthält ebenfalls kohlensauren Kalk, ist aber noch chemisch verbunden mit kohlensaurem Magnesium. Der Dolomit besitzt größere Härte als der Kalkstein, ist schwerer als dieser und zeigt geringeres Lösungsvermögen in Salzsäure. Mit dieser betupft, braust er nur sehr wenig oder gar nicht auf. Der Dolomit ist kristallinisch. Er besteht aus den kleinen Kristallen des sogenannten Dolomitspats. Seinen Namen hat er nach dem französischen Gelehrten Dolomieu. Das meist lichtgelbe Gestein, das in mehr oder weniger starken Schichten im Meer abgesetzt wurde, ist sehr versteinungsarm und zerfällt durch die Verwitterung in kleine, meist quader- bis würfelförmige Stücke. Bei dem ungleichen Widerstand, den der Dolomit der Verwitterung entgegensetzt, entstehen jene bekannten zackigen, zernagten Felsenkämme und Türme, welche die „Dolomiten“ so sehr auszeichnen.

Der Dolomit spielt in der Umgebung der Hochlandhütte im Gebirgsaufbau eine bedeutende Rolle. Der Kälberalpbach, an dessen rechtem Ufer größtenteils der Weg von Mittenwald zur Hütte sich hinaufzieht, hat sich in ihm eingegraben. Die Hütte selbst steht auf ihm. Der „Wörnergrat“, von dem ersten Aufschwung des Wörners an bis in die Nähe des Zunderweidkopfes, ist von ihm aufgebaut. In den Kammleiten sehen wir einen zernagten, von Felsstürmen gekrönten Dolomitkamm. Bisweilen geht die Farbe des Dolomits in das Schwärzliche über. Dann enthält der Dolomit reichlich Bitumen, d. h. Erdpech. Bei Seefeld ist das Gestein so stark mit diesem Pech angereichert, daß es technisch ausgebeutet wird.

Der Dolomit geht in den obersten Schichten meist allmählich in den sogenannten Plattenkalk über, bei welchem der kohlensaure Kalk wieder vorherrschend wird. Plattenkalk findet man in steil aufgerichteten Wänden in der Nähe des Zunderweidkopfes sowie an der rechten Seite des Kälberalpbaches zwischen dem jetzt niedergelegten „Heustadel“ und der durch den herrlichen Blick auf die Tiefsarpiße bekannten „Reischreiterruh“.

An dieser Stelle mag noch eine besondere Ausbildung des Dolomits erwähnt werden, nämlich die sogenannte Rauhwacke. Sie hat ihren Namen von der rauhen, zelligen Beschaffenheit. Am Aufbau der Umgebung der Hochlandhütte ist sie sehr gering beteiligt. Am Fuße der Tiefkarspize sowie am Lerchenstock kommt sie in geringer Mächtigkeit vor. Die zellige Form wird dadurch hervorgerufen, daß meist Gipsablagerungen, welche bei der Gesteinsbildung von dem Gestein eingeschlossen waren, durch Auslaugung wieder entfernt wurden.

Wer das Tälchen, das zwischen dem westlichsten Ausläufer des Wörnergrates und dem Zunderweidkopf verläuft und den Weg von der Hochlandhütte zur Rehbergalp quert, begeht, wird bemerken, daß er unter seinen Füßen kein hartes Gestein hat, sondern erdigen Mergel. Trotz seiner wenig harten Beschaffenheit zählt der Mergel doch zu den Gesteinen. Es finden sich bei ihm zahlreiche Übergänge von der weichen knetbaren bis zu der härteren, dem Kalkstein recht nahe verwandten Form. Man kann den Mergel als ein Gemenge von Ton mit feinen Kalksteinteilchen auffassen. Sind die letzteren sehr zahlreich, so spricht man von Kalkmergel. Im „Marmorgraben“ kommt ein grünlich weißer, schiefriger Kalkmergel vor. Er gehört der untersten Stufe der Kreideformation, dem Neokom, an. Wo Mergel auftreten, stellen sich regelmäßig Wasseransammlungen ein, da sie im Gegensatz zu dem stark zerklüfteten Kalk- und Dolomitgestein, das die atmosphärischen Wasser rasch in die Tiefe führt, wasserundurchlässig sind. Wo Mergel sich vorfindet, da gedeihen die Wiesen und es kann Almwirtschaft betrieben werden, wie dies z. B. bei der Rehbergalp der Fall ist.

Sind die bisher betrachteten Gesteinsarten sämtlich im Meer abgesetzt worden (und zwar vor undenklichen Zeiten), so findet man in der nächsten Umgebung der Hochlandhütte noch eine Gesteinsbildung, die aus einer relativ jungen Zeit stammt. Auf dem Wege zwischen der oberen Kälberalm und der Hochlandhütte treffen wir Felsen an, welche von der sogenannten Eiszeit herrühren. Es sind wenig abgerollte Gesteinstrümmer, die von den damaligen Gletschern stammen und durch eine zementartige Masse zur Nagelstuh verklüftet sind. Auch am Lerchenstock findet man gleichartige Gebilde.

Sandsteine, wie solche in außeralpinen Gebieten stellenweise häufig vorkommen, trifft man in der Umgebung der Hochlandhütte allein am Lerchenstock, aber auch da nur in geringer Mächtigkeit an.

Es haben demnach hauptsächlich Kalk- und Dolomitgesteine das Gebirge des Hochlandhüttengebietes aufgebaut.

Nun haben sich Kalkstein und Dolomit in den verschiedensten Epochen der Erdgeschichte gebildet. Diese Gesteine an und für sich ermöglichen also keine Altersbestimmung. Hier setzt die Paläontologie, das ist die Lehre von den alten Lebewesen, ein. Sie zeigt, daß die Tier- und Pflanzenwelt auf der Erde nicht zu allen Zeiten dieselbe war, sondern Entwicklungen durchgemacht hat, deren Werdegang in den Versteinerungen im großen und ganzen niedergelegt ist. Nach dem Grad der Ähnlichkeit bezw. Verschiedenheit derselben in den einzelnen Erdschichten läßt sich das relative Alter der Gesteinsablagerungen der Vorwelt bestimmen. Je verschiedener Fauna und Flora jeweilig voneinander sind, um so größere Zeiträume liegen zwischen ihren Ausbildungen. Die Altersbestimmung eines Gesteins läßt sich daher ermöglichen, wenn sich in ihm die für die jeweilige Zeit der Erdgeschichte charakteristischen Versteinerungen oder „Fossilien“ feststellen lassen. Unter diesen sind besonders diejenigen die wichtigsten, welche sich durch Kurzlebigkeit und doch möglichst allgemeine Verbreitung auszeichnen. Es sind die sogenannten „Leitfossilien“.

Was die Versteinerungen im Gebiete der Hochlandhütte betrifft, so kommen solche im großen und ganzen wenig zahlreich vor. Nur in drei Bezirken finden sie sich häufiger, nämlich am Lerchenstock, am Zunderweidkopf und im Marmorgraben. Auf Grund der vorkommenden Fossilien sowie der besonderen Gesteinsbeschaffenheit der verschiedenen Schichten läßt sich auch für das Hochlandhüttengebiet unschwer feststellen, welche geologischen Stufen an dem Aufbau beteiligt sind.

B. Geologische Schichtenfolge.

Die Geschichte der Erde wird analog der Geschichte der Menschheit in mehrere Hauptepochen eingeteilt, nämlich

1. in das *Zoikum*, d. i. die Zeit, während welcher auf der Erde noch keine Lebewesen vorhanden waren,

2. das Archäozoikum, d. i. die Zeit, in welcher die Lebewesen in ihren Anfängen nachweisbar sind,
3. das Paläozoikum oder das Altertum der Erde,
4. das Mesozoikum oder das Mittelalter der Erde und
5. das Känozoikum oder die Neuzeit der Erde.

In dem Hochlandhüttengebiet finden sich nur Ablagerungen aus dem Mittelalter und der Neuzeit der Erde.

Das Mittelalter der Erde umfaßt die Trias-, Jura- und Kreideformation. In der Umgebung der Hochlandhütte ist am stärksten die Trias vertreten; es lassen sich von ihr 7 Schichtenfolgen feststellen, nämlich 1. die Reichenhaller Schichten, 2. der Muschelkalk, 3. der Wettersteinkalk, 4. die Raibler Schichten, 5. der Hauptdolomit, 6. der Plattenkalk, 7. die Kössener Schichten.

Neben der Trias finden sich Ablagerungen, die dem Jura, und zwar der untersten Stufe, dem Schwarzen Jura oder Lias, sowie der obersten Stufe, dem Weißen Jura oder Malm, angehören.

Daran schließt sich die Kreide mit ihrer untersten Stufe, dem Neokom, an.

Zu der Neuzeit der Erde gehören die Bildungen des Diluviums und Alluviums.

Die Reichenhaller Schichten bestehen aus grünlich sandigen Schiefern, die allmählich in dunkeln Kalkstein übergehen. Dann und wann treten in ihnen zellige Rauhbacken auf. Bestimmbare Fossilien wurden in ihnen nicht vorgefunden.

Der Muschelkalk, der in einer Mächtigkeit von 300 bis 400 m auftritt, besteht aus dunkelgrauen Kalksteinen, die mit Kieselausscheidungen durchsetzt sind. Die Schichtenflächen sind meist nicht eben, sondern wulstig. Im Gegensatz zu anderen Gebieten, in welchen nicht selten zahlreiche Versteinerungen im Muschelkalk sich vorfinden, gibt es in unserem Gebiete nur wenige Fossilien, so Stielglieder von Seelilien und spärlich Muscheln und Ammoniten.

Auch der Wettersteinkalk, der eine mittlere Mächtigkeit von etwa 700 m besitzt, ist recht fossilarm. Außer der Kalkalge *Gyroporella annu-*

lata, die an der westlichen Karwendelspitze vorkommt, wurden nur noch einige Einzelkorallen gesammelt.

Die Raibler Schichten sind vor allem am Lerchenstoß prächtig ausgebildet. Hier tritt eine bunte Reihe wechselvoller Gesteinschichten auf. Zu unterst liegen sandige, kleine Glimmerschüppchen enthaltende dünn bankige Schiefer von graugrünllicher bis schwärzlicher Farbe. Sie sind versteinungslos. Allmählich geht das sandige Material in kalkigen Mergel über. Auch hier fehlen Fossilien; dann aber treten schwärzliche Schichten auf, welche voll von Versteinerungen sind. Vor allem ist es eine Austerart, die hier massenhaft gesammelt werden kann, nämlich *Ostrea montis caprilis* (Abbildung 2); daneben kommt in zahlreichen Stücken die Muschel *Gonodon Mellingeri* vor. Auch eine Kalkalge, nämlich *Sphärocodium Bornemanni*, kann hier gefunden werden. Sie umhüllt in dichtem Geflechte kugelig die kleinen Muschelschälchen von *Cardita crenata*.

Der Hauptdolomit ist aus mehr oder weniger dickbankigen Schichten zusammengesetzt. Er ist sehr fossilarm und an der Art seiner Verwitterung leicht zu erkennen; bei der starken inneren Zerklüftung zerfällt er in lauter scharfkantige quaderförmige Stücker. Seine Farbe ist gelblich bis bläulichgrau. An Stellen, wo die Verwitterung stärker fortgeschritten ist, gedeihen auf ihm Fichte und Steinbuche, in höheren Regionen die Legföhre oder Latsche. Die Mächtigkeit des Hauptdolomits beträgt mehrere hundert Meter.

Oft ganz unmerklich geht er in den meist dünnplattigen Plattenkalk über, der aber in unserem Gebiet für den Gebirgsaufbau keine besondere Rolle spielt.

Ähnlich den Raibler Schichten, die mit ihren dunklen Tonen eine für Wasser undurchlässige Schicht bilden und damit Veranlassung geben, daß hier Quellwasser zutage tritt, sind auch die mergeligen Kössener Schichten leicht an dem bei ihnen zum Vorschein kommenden Wasserhorizont erkennbar. Diese Schichten sind sehr fossilreich. Am Zunderweidkopf sowie im Marmorgraben kann man die zu den Armfüßlern gehörige *Spirigera oxycolpos* sammeln, ferner unter den Muscheln *Avicula contorta* und

Gervillia praeursor. Im Marmorgraben gibt es den zu den Kopffüßlern gehörigen Choristoceras Marshi. Die am Zunderweidkopf vorkommenden Korallenstöcke von Thecosmilia clathrata sind unstrittig die schönsten Fossilien des Hochlandhüttengebietes (Abbildung 3).

Neben der Trias kommen dem Jura und der Kreide nur untergeordnete Bedeutung zu. Im Marmorgraben finden wir in steilen Wänden die roten, an Seeliliengliedern reichen Kalke des unteren sowie die hornsteinführenden, weißen und knolligen rötlich gefärbten Kalke des oberen Juras. Sie schließen die weißen dünnblättrigen Mergelschichten der untersten Kreidestufe, des Neokoms, ein.

Die in den einzelnen Schichten aufgefundenen Versteinerungen sowie die eigentümliche Beschaffenheit der einzelnen Gesteinsarten, welche die Schichten aufbauen, enträtseln uns die Entstehung des Hochlandhüttengebietes.

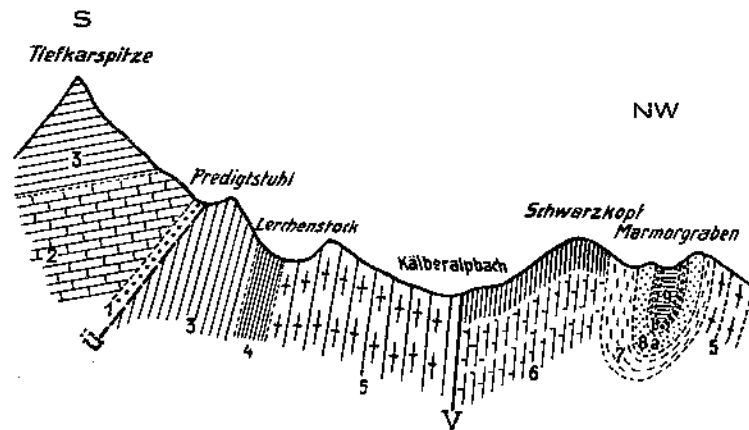
Die Reichenhaller Schichten mit ihrem Übergang von sandigen Schiefen zu Kalkstein weisen auf anfängliche Meeresstrandbildungen hin, die allmählich in tiefere Meeresablagerungen übergingen. In langen unmeßbaren Zeiträumen wurden dann am Meeresboden der Muschelkalk und der Wettersteinkalk abgesetzt. Hierauf trat wieder eine Hebung des Meeresbodens ein; in den Raibler Schichten mit ihrer Wechselfolge von sandigen Schiefen, Tonen und Mergeln spiegelt sich der mannigfache Wechsel von Land-, Strand- und Seichtwasser-Bildungen wider, bis allmählich wieder das Meer in unser Gebiet eindrang, in dem sich die Kalkbänke der Hauptdolomit zusammensetzenden magnesiumreichen Kalke sowie der Plattenkalk abgesetzt wurden. Doch wieder hob sich der Meeresboden. Kalkreiche Mergel kennzeichnen diese Periode, welche eine reiche Fauna von Korallen, Seeigeln, Armsfüßlern und Muscheln einschließt, wie wir sie jetzt so mannigfaltig in den Kössener Schichten vorfinden. Mit der Jurazeit bekommt wieder in unserem Gebiet das Meer die Herrschaft; die Krinoidenkalke konnten sich bilden, Ammonshörner bevölkerten das Jura Meer, bis die Kreidezeit auch ihm ein Ende brachte und (wenigstens in unserem Gebiet) in der untersten Stufe der Kreide, dem Neokom, ein seichtes Wassergebiet vermuten läßt.

Im Meere erfolgt die Ablagerung der einzelnen Schichten meist horizontal; wie gar viel anders dagegen erscheint uns in der Gegenwart ihre Lage.

C. Der Gebirgsaufbau der Umgebung der Hochlandhütte. Bis gegen die Mitte der Kreidezeit war fast das ganze gegenwärtige Alpengebiet vom Meer bedeckt; dann trat starke Gebirgsbildung ein. Das Meer wurde nach Norden verdrängt; der frühere Meeresboden wurde trockengelegt und gefaltet. Gegen die Mitte der Tertiärzeit, welche die unteren Stufen der Neuzeit der Erde umfaßt, erfolgte eine zweite Gebirgsbildung. Das Ergebnis dieser Bewegungen der Erdkruste liegt uns jetzt außer in der Faltenbildung der Schichten auch in Überschiebungen und Verwerfungen vor.

Der geologische Aufbau der Umgebung der Hochlandhütte ist verhältnismäßig einfach.

Ein von Süden nach Nordwest, von der Tiefkarspitze zum Marmorgraben entworfenes Profil*) zeigt uns, daß wir zwischen einem basalen und einem



1 Reichenhaller Schichten, 2 Muschelkalk, 3 Wettersteinkalk, 4 Raibler Schichten, 5 Hauptdolomit, 6 Plattenkalk, 7 Kössener Schichten, 8a unterer Jura, 8b oberer Jura, 9 Neokom. U = Überschiebung; V = Verwerfung.

übershobenen Gebirge zu unterscheiden haben. Das Basalgebirge bildet eine Mulde, die aus den Schichten vom Wettersteinkalk bis zur unteren

*) Das Profil ist in entgegenkommender Weise von dem Mitglied, Herrn Inspektor J. Maier, hergestellt worden.

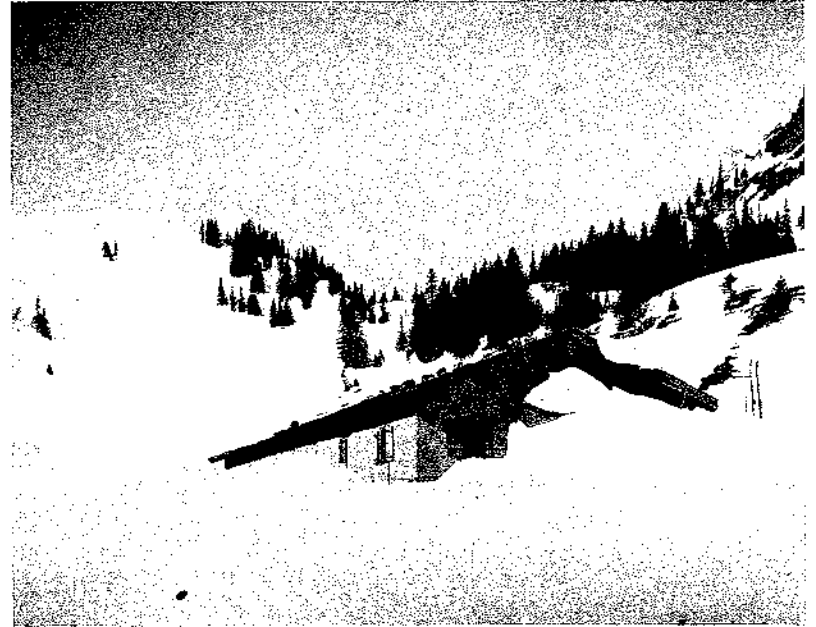
Kreide, dem Neokom, besteht. Die Kreideschichten im Marmorgraben bilden den Kern der Mulde. Die Muldenflügel sind annähernd senkrecht aufgerichtet. Am Wege von der Hochlandhütte gegen das Mitterkar sowie in den Kammlenken sehen wir die stark verwitterten Schichtköpfe des Hauptdolomits als steile Mauern und schwer ersteigbare Türme empotrugen, ebenso am Lerchenstock die Kalkbänke der Raibler Schichten und in der Nähe des Zunderweidkopfes die des Plattenkalks; auch im Marmorgraben sind die roten Liasbänke steil gestellt. Auf dieses basale Gebirge ist von Süden her ein Schichtenkomplex, bestehend aus den Reichenhaller Schichten, dem Muschelkalk und dem Wettersteinkalk, geschoben. Die *Überschiebung* ist von der Hochlandhütte aus sehr deutlich am ersten Kartwendelkopf zu sehen. Dieser besteht aus den dunklen Reichenhaller Schichten; unter denselben liegt der lichtgraue Wettersteinkalk. Auch auf dem aus Wettersteinkalk aufgebauten „Damm“, der das vordere Dammkar von dem hinteren Dammkar trennt, findet man noch zahlreiche Reste der überschobenen Reichenhaller Schichten, und zwar von Felsen mit ganz geringem Ausmaß bis zu größeren Schichtverbänden. Wer nach Überquerung der an die Nordseite der Liefkar Spitze sich anlehenden Geröllhalde die dortselbst sich befindende erste Rinne hinaufklettert und dann in sanftem Anstieg westlich weiter bis zum Predigtstuhl geht, befindet sich auf den über den Wettersteinkalk des Predigtstuhls und seiner östlichen Fortsetzung hinaufgeschobenen Reichenhaller Schichten. Auch an dem Einstieg zu dem oberen Steinlippenkar kann man die Überschiebung derselben Schichten auf den Wettersteinkalk feststellen.

Gehen wir von Mittenwald den Alpenvereinsweg zur Hochlandhütte, so sieht man an der Stelle des Kälberalpbaues, wo er durch steile Felsen am meisten eingeengt ist (etwa 200 m hochaufwärts von der Wegabzweigung zur unteren Kälberalm), daß im Sinne des Aufstiegs auf der rechten Seite gelblichweißer Dolomit, auf der linken dagegen lichtgrauer Kalk ansteht. Letzterer ist der über dem Dolomit abgesetzte Plattenkalk. Wir haben hier eine *Verwerfung* vor uns, d. h. die eigentlich höher gelegenen Plattenkalle sind auf einer Klusfläche abgesunken. Bei Verwerfungen treten wiederholt sogenannte „*Harnische*“ auf. Es sind dies glatte

Flächen, an denen die verworfenen Schollen abglitten. An der eben erwähnten Stelle sind einige solcher Harnische schön aufgeschlossen.

Die nach der Gebirgsaufrichtung sofort einsetzenden äußeren Einwirkungen haben im Laufe gewaltiger Zeiträume das Gebirge so umgeformt, wie wir es jetzt vor Augen haben. Auf das durch die gewaltigen Druckwirkungen mannigfach zerdrückte, zerklüftete und zerrissene Gestein haben Temperaturwechsel, Wind und Wasser, letzteres sowohl in seiner flüssigen Form als auch in der festen Form des Eises, abtragend und zerstörend gewirkt. Insbesondere hat die Tätigkeit der Gletscher in der diluvialen Eiszeit ihre deutlichen Spuren hinterlassen. So haben wir im Mitterkar und in den beiden Damenkaren alte Gletscherböden vor uns, die in Vorzeiten mit Eis gefüllt waren, welches gewaltige Mengen abgewitterten Gesteinmaterials in Gestalt von Moränen zu Tal schob. Sowohl in der nächsten Nähe der Hochlandhütte an der oberen Kälberalm als auch weiter abwärts am Kälberalpbaue finden wir noch Moränenreste teils zu Nagelschutt verfestigt, teils in lockerem Zustand gewaltige Gesteinsblöcke enthaltend. Auch in der Nähe des Lerchenstocks findet man in steilen Mauern Moränenreste in Nagelschuttform.

Auch heute noch in der jüngsten Zeit der Erdgeschichte, dem sogenannten *Alluvium*, dauert die abtragende Tätigkeit der Verwitterung fort und macht sich hin und wieder in kleinem Ausmaß als Stein Schlag oder in größerem als Steinlawine bezw. als Bergsturz unliebsam bemerkbar. Und doch sind es gerade die zerrissenen Grate, die zahlreichen Risse und Rinnen, die Kamine in den Felswänden und die Mannigfaltigkeit der Fels- und Bergformen, die uns anziehen und die auch den Verfasser des Artikels veranlaßt haben, sich eingehender mit dem geologischen Aufbau der Umgebung der Hochlandhütte zu beschäftigen.



Morgenstern

Die Mühlalalm